

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark, wöchentlich 25 Pf. Einzelne Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreislifte unter Nr. 719a.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Wird zu wenig oder zu viel gearbeitet?

Wie oft hört man die Worte: Wenn die Leute nur fleißiger sein, wenn sie nur mehr arbeiten wollten, dann würden sie auch mehr verdienen und es würde ihnen wohlgehen.

Das klingt nun recht gut, aber es klingt auch nur so. Denn obiger Satz ist nur in einzelnen Fällen richtig. In Bezug auf die Gesamtheit aber grundfalsch, ja in sein gerades Gegenteil gekehrt, würde er — so barock dies lauten mag — viel eher richtig sein.

Wenn in irgend einer Fabrikation, bei welcher gerade große Nachfrage nach ihren Produkten vorhanden ist, die Arbeiter die Sonntage und einen Theil der Nächte zu Hilfe nehmen müssen, um die gewünschte Waarenmenge herzustellen, so erhalten sie allerdings für die Mehrarbeit eine entsprechende Vergütung; die baldige Folge aber wird immer die sein, daß durch die erhöhte Arbeit Ueberproduktion entsteht. In Folge davon muß mit Nothwendigkeit Arbeitszeitverminderung, Arbeiterentlassung und geringerer Lohn eintreten. Erfahrungsgemäß dauert dann die Lohnverminderung viel längere Zeit, als der Lohnzuschlag gedauert hat.

Männiglich dürfte bekannt sein, daß während der sogenannten guten Geschäftszeit zu Anfang der siebziger Jahre unumstößlich viel und unumstößlich lange Zeit gearbeitet wurde. — Die Arbeiter erhielten hohen Lohn und auch ihre Ueberstunden wurden gut bezahlt. Alles schwamm in Lust und Wonne, die kurzfristigen Einnahmefliegen der Nationalökonomie meinten, das goldene Zeitalter sei angebrochen.

Als bald war der Weltmarkt mit Produkten überflutet. Buerst trat die Handelskrise, dann die Arbeitskrise ein, und nunmehr blühten die Fabrikanten und besonders die Arbeiter für ihren rastlosen Fleiß, den sie in der Gründerperiode an den Tag gelegt, für ihre unermüdete Arbeit, die sie in jener Zeit geleistet hatten.

Viel zu viel war gearbeitet worden — das heißt: zu viel in einseitiger Richtung — deshalb hauptsächlich der Rückschlag, deshalb Arbeitslosigkeit und Lohnverminderung; und diese Arbeitslosigkeit und Lohnverminderung dauerten viel länger an, als die sogenannten guten Zeiten.

Ein altes Sprichwort heißt: „Spare in der Zeit, so hast Du in der Noth“; ebenfogut kann man sagen: spare in der Zeit Deine Arbeitskraft, so hast Du niemals Noth — das heißt: Der Aufwand von Arbeitszeit und Arbeitskraft muß in der Produktion geregelt werden, und da der Versuch einer solchen Regelung durch freie Vereinigung meist zu Streit, Zank, Arbeitsausfluß, Streiks u. s. w. führt, so soll der Staat diese Regelung so weit als thunlich, durch die Gesetzgebung in die Hand nehmen, auf daß die Arbeitsnoth verschwinde, auf daß Frieden und Ordnung in die Arbeiterfamilien eintreten, ja, auf daß die ganze Erwerbswelt so viel als möglich vor Schwindel und Krisen bewahrt werde.

Auch die Fabrikanten wurden dabei wahrlich nicht verletzten. Das Risiko würde sich vermindern, das Glückspiel eingeregelt werden. — Einige Spekulant oder unverbesserliche Manchestermänner mögen bei solchem „Eingriff des Staats in die wirtschaftliche Freiheit“ Zeter und Mordio schreien, Humanität und wirtschaftlicher Wohlstand aber würden in Wahrheit gefördert werden.

Was uns nun zu vorstehenden Betrachtungen Anlaß giebt, das ist der sogenannte „wirtschaftliche Aufschwung“, der in einigen Branchen gegenwärtig sich bemerkbar macht und dem auch sofort das viel zu viel und viel zu langes Arbeiten vererbendbringend auf dem Fuße folgt.

Wir lesen nämlich — und zwar immer werden diese Notizen aus Fabrikantenkreisen inspiriert —, daß diese oder jene Fabrik der großen Aufträge halber gezwungen ist, bis 11 Uhr Abends oder die ganze Nacht hindurch arbeiten zu lassen. An anderen Stellen aber heißt es schon: In Folge der geringeren Bestellungen und der gefüllten Lager ist diese oder jene Fabrik gezwungen, so leid es dem Herrn X u. Comp. auch thut, die Arbeitszeit zu vermindern und einzelne Arbeiter zu entlassen.

Solche Notizen findet man fast täglich in dem wirtschaftlichen Theile der größeren Zeitungen, die nebenbei mit neuen Gründungsanzeigen und Konkursnachrichten gespickt sind.

So sieht man also Ueberarbeit und Ueberproduktion im innigen Vereine und in fortwährendem Zusammenhange. — Wir sagten schon oben, daß eine gütliche und private Einigung der Fabrikanten und Arbeiter behufs Regelung der Produktionsweise nicht möglich ist und daß deshalb die Gesetzgebung eintreten muß.

Regelmäßigkeit aber in den Erwerbsverhältnissen heißt, besonders bei dem Arbeiter Familienordnung, Familienordnung aber bedeutet gute Kindererziehung, gute Kindererziehung wiederum bedeutet eine gesunde Entwicklung aller Staats- und gesellschaftlichen Verhältnisse für die Zukunft.

Schon deshalb sollte der Staat in die Regelung der wirtschaftlichen Zustände eingreifen; so lange das nicht geschieht, werden wir immer abwechselnd eine kurze Zeit gute Geschäftsverhältnisse, eine längere Zeit schlechte haben. Dieser Wechsel aber demoralisirt und degenerirt auf die Dauer sämmtliche an der Produktion Theilnehmenden, die Arbeiter werden der Noth, die Fabrikanten dem Schwindel in die Arme geworfen.

Die Thätigkeit der Stadtverordneten-Versammlung.

(Wahlen.)

Ungefähr vor Jahresfrist begann man hier in Berlin in den betheiligten Kreisen die Frage zu ventiliren ob die Arbeiter als selbständige Partei sich bei den im Herbst stattfindenden Wahlen zur Gemeindevertretung betheiligen sollten. Trotz der Schwierigkeiten die einem solchen Vorhaben entgegenstanden und die man sich keineswegs verhehlte, erklärte man sich doch für ein energisches und selbständiges Vorgehen. Am 5. August fand die erste Versammlung in dieser Angelegenheit in der nunmehr verschwundenen Linde statt. Es würde zu weit führen die einzelnen Phasen dieser so bedeutungsvoll gewordenen Bewegung zu besprechen. Genug, es wurde eine äußerst ruhige Agitation entwickelt und überall fanden die Ansichten und die Programmpunkte der einzelnen Redner der Arbeiterpartei ebenso freudigen Anklang bei den Massen, wie dieselben bei einem großen Theil der Presse unter Hintanhaltung aller Wahrheit und jedes Schicksalsgefühls bekämpft wurden. Es zeigte sich bald wie berechtigt jene Voraussetzung war, daß die Volkswirtschaft der Stadtverordnetenversammlung, die bislang lediglich eine Interessenvertretung der bestehenden Klasse war, überall im Volk das Bedürfnis hervorgerufen hatte, andere Leute in die Stadtvertretung zu senden. Es konnte dies keinen befremden, da ja die abtretende Stadtverordneten-Versammlung nichts, absolut nichts gethan hatte, um die so berechtigten Beschwerden der werththätigen Bevölkerung abzustellen. — In einem gradezu sträflichen Leichtsinne hatte man stets die von Tag zu Tag immer dringender eine Lösung erfordernden Sachen ad calendas graecas verlagert, sie gewissermaßen als ein heiliges Verwächtniß auf Kind und Kindekind übertragen. Die Klagen über das drückende und ungerechte der Miethsteuer hörten nicht auf, die Stadtverordnetenversammlung nahm davon keine Notiz. Aus dem Gebiete des Schulwesens weitesterten Lehrer und Eltern in heftigen, erbitterten wie berechtigten Klagen — die Stadtvertretung lehnte sich nicht daran. Auf all' und jedem Gebiete der städtischen Verwaltung wurde Klage geführt — was kümmerte das unsere Stadtvertretung. Gestützt auf eine wohl durchgeführte Organisation glaubte sie an ihre Unverwundbarkeit. Gewundert hat dies wohl Niemanden; wußte man doch, daß die überaus große, überall den Ausschlag gebende Mehrheit zu jener bekannten Species von Politikern gehörte, die niemals dazu zu bewegen sind, überhaupt etwas, namentlich aber aus dem Geschäft etwas zu lernen. Daher auch jene lächerliche Ueberhebung zu Anfang dieser Bewegung. Großmüthig wie immer prophezeiten sie in herablassendem Ton, daß die Arbeiterpartei wohl der ihren einen, Herrn Singer, durchsetzen werde, da für denselben auch viele Fortschrittler zu stimmen bereit wären. Sie, die Stadtverordneten, die niemals während ihrer langen Amtsdauer das Bedürfnis gefühlt hatten, ihren Wählern über ihre Thätigkeit Bericht zu erstatten (das Vortrags halten vor 12 Mann in fortschrittlichen Bezirksversammlungen kann doch selbst die ausschweifendste Phantasie nicht dafür gelten lassen) wurden durch das Vorgehen der Arbeiterpartei gezwungen, „zum Volk herabzusinken“. Der erste äußerliche Erfolg der Arbeiterpartei und wahrlich kein kleiner! Hierdurch wurde den Vertretern der Arbeiterpartei Gelegenheit gegeben, das Verechtigste der Klagen und die Wichtigkeit ihrer wirtschaftlichen Ansichten nach allen Seiten hin zu vertheidigen. Der Erfolg war überall ein durchschlagender. Man verbanderte deshalb auch sofort das Erscheinen der Arbeiter-Vertreter in fortschrittlichen Versammlungen, andererseits hütete man sich aber auch, die für Neben offen stehenden Arbeiter- und Volksversammlungen zu besuchen — fürwahr ein ergötzlicher Rath. Selbst der Blödeste mußte wahrnehmen, daß täglich, stündlich die Sache sich für die abtretende Stadtverordneten-Versammlung mißlicher gestaltete. Was war zu machen? Das Fiasco sollte, mußte doch abgewendet werden!

In solchen Sachen dauert die Verlegenheit bekanntlich nicht lange. Diese Leuten haben durch langjährige Übung eine fabelhafte Fertigkeit in Wahlmacherei. Ja, für eine Fabel mußte man es halten, hätte man es nicht schwarz auf weiß gesehen, daß ein fortschrittlicher Wahlleiter, Herr Sachs, Dorotheenstr. 4, ein Zirkular versandte, in welchem zur brutalen Verwegung der Wähler aufgefordert wurde. „Der Wirth soll seine Miether, der Meister seine Gesellen“, heißt es in dem famosen Ulas, „seine Macht spüren lassen und dieselben dadurch zur Stimmenabgabe in liberalem Sinne veranlassen.“ Was dalks? Das Resultat ist bekannt und war deutlich. Der 18. Oktober, der 11. und der 28. Dezember waren Tage des Triumphs für die arbeitende Bevölkerung. Trotz der offenen Wahl und sehr viel anderer erschwerender Momente wurden 5 Arbeitervertreter mit großen Majoritäten gewählt. Unglückliche Bestimmungen, die einstweilen vom Magistrat ausgelegt wurden, verhinderten, daß noch 2 andere Arbeitervertreter aus der Urne als gewählt hervorgingen. Die Herren Ewald und Kreuz waren keine Hausbesitzer und deshalb wurden ihre Stimmen einfach für ungültig erklärt. Thatsächlich so gut wie

gewählt waren dieselben in den betreffenden Bezirken. Nur diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß am 3. Januar 1884 nicht 7, sondern nur 5 Vertreter der Arbeiterpartei das erste Mal ihren Einzug hielten in das Rathhaus der Residenz, zum Besten, so erwarten wir, der hauptstädtischen Arbeiterbevölkerung.

Politische Uebersicht.

„Esel in der Löwenhaut“ muß sich der Nationalliberalismus von der „Germania“ nennen lassen. Dieses Organ des Herrn Windthorst sagt: „Es ist schwer, keine Satire zu schreiben. Die Nationalliberalen haben bekanntlich „wie der ein Ideal“. Es besteht darin, daß sie den wirtschaftlichen und sozialen Bestrebungen, für die das Centrum und die wirtlichen Konserverativen schon immer eingetreten sind, sich nähern, mühsam, langsam, unsicher, noch ohne jede Bestimmtheit über Ziele und Mittel im Einzelnen sich nähern. Und trotzdem verkündet da schon der nationalliberale Parteitag in Darmstadt in einer einstimmig angenommenen Resolution, „von der Ueberzeugung durchdrungen“ zu sein, „daß nur auf dem von der nationalliberalen Partei verfolgten Wege eine gedeihliche Entwicklung unseres Vaterlandes auf politischem wie auf volkswirtschaftlichem Gebiete erreichbar ist.“ Ganz genau der in der fremden Haut einherstolzierende Esel der Fabel!“ — Ja, es ist schwer, keine Satire zu schreiben, aber nicht auf die Nationalliberalen allein, sondern auch auf diese Worte der „Germania“. Wie originell ist z. B. die Gründung der „ultramontan-konservativen Löwenhaut“. Und wie rührend ist die Naivität, mit welcher für das Centrum und die Konserverativen der Ruhm in Anspruch genommen wird, immer für wirtschaftliche Reformen eingetreten zu sein. Sollte diese bescheidene Notiz wirklich sehr viel Gläubige finden?

Das Eingehen der „Provinzial-Korrespondenz“ hat, wie voraussehen war, nicht die Folge, daß die Regierung auf eine eigene Prethätigkeit verzichten will. Wie man hört, soll die „Korrespondenz Klee“, welche jetzt schon die kleine konservative Provinzialpresse mit Artikeln und Nachrichten versorgt, die „Provinzial-Korrespondenz“ ersetzen. Diese Korrespondenz wird, um das Geheimniß zu wahren (!) per Rouvert versandt. Ob dieselbe ihre Sache besser macht, als ihre Vorgängerin? Wir beweisen es — doch wird man den Minister des Innern für den Inhalt des Blattes, wie dies in Bezug auf die Provinzial-Korrespondenz geschah, nicht verantwortlich machen können.

Den Volkswirtschaftsrath will die preussische Regierung eingehen lassen, nachdem der Staatsrath in's Leben getreten sein wird. Abgeordnetenhaus und Reichstag haben bekanntlich die Etatsforderung für den Volkswirtschaftsrath abgelehnt; es ist auch nicht zu erwarten, daß diese Forderungen erneuert werden. Nachdem der Volkswirtschaftsrath das Tabakmonopol abgelehnt hat, ist er in der Gunst der leitenden Kreise offenbar sehr gesunken, wenn er auch seitdem noch einberufen worden ist. Die Dienste, die man sich von dem Volkswirtschaftsrath versprochen hatte, scheint man jetzt von dem Staatsrath zu erwarten.

Eine Hausdurchsuchung fand in München in sämmtlichen Geschäftslokaliäten der Firma G. Bollner veranstaltet von 4 Kriminalbeamten und 2 Sachverständigen (Faktor und Raschennmeister) statt, weil man glaubte, daß das bekanntlich jetzt verbotene Flugblatt: „An die Wähler des 12. und 13. sächsischen Reichstagswahlkreises“ dort gedruckt worden sei. Das Resultat mußte negativ ausfallen, da das fragliche Flugblatt dort gar nicht bekannt war.

Auswanderung nach Amerika. Vom 1. Januar bis 30. Juni wurden nach Nordamerika befördert mit den Dampfern des Norddeutschen Lloyd von Bremen 61,699, der Padel-fahrt-Gesellschaft von Hamburg 35,101, der Carr-Vlinie von Hamburg 8223, und verschiedenen Linien indirekt von Hamburg 12,532; zusammen 117,555 Personen. — Weßhalb es so vielen Leuten im Vaterlande wohl nicht gefallen haben mag —?

Der dankbare Storching. Ueber Norwegen, wo noch vor Kurzem der heftigste Kampf zwischen König und Volk tobte, ist jetzt die Sonne des Friedens aufgegangen und das flüßige Gold ihrer Strahlen hat sich in die greifbare Summe von 80 000 Kronen verwandelt: Der Telegraph meldet jedoch, daß vom Storching für den Kronprinzen eine jährliche Anpanne in Höhe obigen Betrages genehmigt worden ist und daß als Gegenleistung der in der vorigen Storchingsperiode angenommene Beschluß zum Grundgesetz, wodurch das Stimmrecht für die Storchingswahlen erweitert wird, die königliche Zustimmung hat.

Gegen das allgemeine Wahlrecht enthält ein, in Desterreich erscheinendes sogenanntes anarchisches Blatt eine kostbare Argumentation, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen: „Das allgemeine Wahlrecht will Jedem das gleiche Recht gewähren, indem es Jedem das Recht giebt, zu wählen, das kann es wohl, aber es kann nicht Jedem das Recht geben, gewählt zu werden. Das ist das Fabel Kern, wo steht das gleiche Recht? Man wird sagen: Ja im Prinzip hat Jeder das Recht, gewählt zu werden; aber faktisch können nur einige Auserwählte dieses Recht ausüben.“ — Wenn der Verfasser durch diese sonderbare Beweisführung auf die direkte Gesetzgebung hat anspielen wollen, so ist diese Anspielung allerdings sehr unverständlich. Vom Standpunkte des „allgemeinen Wahlrechts“ selbst aber ist obige Argumentation derart konfus, daß man nicht einmal begreift, wer die „Auserwählten“ sein sollen, die das Recht gewählt zu werden, faktisch „ausüben“. — Uebrigens könnten sich die österreichischen Arbeiter freuen, wenn sie endlich das Allgemeine gleiche Wahlrecht erhielten. Ueber die Ausführungen des anarchischen Blattes wird am meisten die österreichische Regierung Genug-

...ung fühlen, die den Anarchisten überhaupt bei ihren realistischen Bestrebungen viel verdanken hat.

Ueber das englische Oberhaus sprach sich Professor Thorold Rogers, Mitglied des Parlaments, in einer öffentlichen Versammlung in Lomworth in folgender originellen Weise aus: „Die einzigen Privilegien, welche die Verfassung den Peers gewährt, befinden darin, daß sie frei umher gehen können und das Recht hätten, wegen Mord von ihrer eigenen Klasse gerichtet zu werden. Dieses Recht hätten sie seit zwei Jahrhunderten befestigt und nur ein einziger sei gehängt worden. Wenn er ihnen (den Peers) aber sagen sollte, wie viele verdient hätten, gehängt zu werden, dann würde er seine Zuhörer bis zum nächsten Morgen aufhalten müssen, denn die Hälfte (der Peers) lebe in Verworfenheit. Man sehe sich nur die Berichte über die Verhandlungen des Gesehndungsgerichtshofes an; diesen Leuten würden oft Dinge vorgeworfen, welche in keiner anderen Gesellschaftsklasse in einem nur annähernd ähnlichen Verhältnisse vorkämen. Einige Philosophen behaupteten, daß der Mensch vom Affen abstamme, aber wenn er in das Haus des Lords gebe, beginne er zu fürchten, daß der Mensch wieder zu dem Affen zurückgehe. — Diese Ausführungen wurden mit Lachen und Beifall von der Versammlung aufgenommen.

Kabouhere kündigte im englischen Unterhause eine Interpellation an die Regierung an, die ihre Spitze hauptsächlich gegen die Konfession, aus Großgrundbesitzern bestehende Mehrheit im Oberhause richtet, welche erklärt hat, die Ertheilung des Wahlrechts an zwei Millionen Staatsbürger, die bisher jedes Stimmrechts beraubt sind, zu hintertreiben. Die Anfrage lautet: Ob das Land hoffen darf, daß die Regierung Ihrer Majestät empfehlen werde, eine so große Zahl von Peers von ausgesprochenen radikalen und liberalen Ueberzeugung und aus allen Volksklassen hervorgehend, zu schaffen, daß einerseits künftighin ein Gleichgewicht der Parteien im Oberhause hergestellt und den Lords es schwerer gemacht werde, die von den liberalen Ministern eingebrachten und vom Unterhause mit großer Majorität angenommenen Vorlagen abzulehnen oder zu verwerfen, wodurch auch die Liberalen und Radikalen die ihnen gebührende angemessene Vertretung im Oberhause erhalten würden; und weiter: ob dieses Haus und das Land sich der Hoffnung hingeben dürfen, daß bald eine Vorlage eingebracht werden würde, daß künftighin wichtige, von den Volksvertretern angenommene Bills Gesetzeskraft erlangen, ohne der Gefahr ausgesetzt zu werden, unnötiger Weise Verhinderungen zu erleiden.

Die französische Deputiertenkammer hat mit 414 gegen 113 Stimmen, die Revisionsvorlage der Regierung nach Ablehnung sämtlicher Amendements angenommen. Vor der Abstimmung erklärte Clemenceau, er werde für die Vorlage votieren, lediglich um den Kongreß herbeizuführen, in welchen er ohne jede Verhinderung eintreten werde, da die von den Kammern verordnete Begrenzung der Revision für ihn so wenig Geltung habe, wie einst der Eid der Treue für den Kaiser, welcher den damaligen Deputierten der Linken auferlegt war. Cassagnac gab die Erklärung ab, daß er für den Artikel bezüglich der Abschaffung der öffentlichen Gebete bei der Eröffnung der Session, welche bis jetzt verfassungsmäßig vorgeschrieben waren, stimmen werde, da die Intervention Gottes zu Gunsten der Republik nicht angerufen werden dürfe. Ob die Majorität des Senates jetzt ebenfalls die Vorlage acceptieren werde, damit der Kongreß zu Stande komme, wird ziemlich allgemein als eine offene Frage betrachtet.

Alfred Raquet, der langjährige Verfechter der Scheidung, wird jetzt der erfolgten Abstimmung über das Ehescheidungs-Gesetz so sehr mit Anfragen von Seiten des „ärteren“ Geschlechts bedrängt, daß er, um allen Verbindlichkeiten und den Regeln der Galanterie nachzukommen, durch die Zeitungen bekannt machen läßt, es sei ihm rein unmöglich, auf alle Briefe, in denen man ihn, sei es um Mendocious, sei es um Rathschläge hinsichtlich der Ehescheidung bittet, zu antworten.

Trotzdem in Toulon vom Abend des 3. Juli bis zum Morgen des 4. d. 5 Personen an der Cholera gestorben sind, schreibt doch Dr. Rochard aus Toulon an den Marineminister, daß die Epidemie im Erlöschen begriffen sei; dieselbe könne sich hinziehen, bis die große Hitze vorüber sei, werde aber allmählich immer gelinder auftreten. — Das hygienische Konsultations-Komitee in Paris hat sich für eine Hinausschiebung des Nationalfestes am 14. Juli ausgesprochen, um wegen der Epidemie das Zusammenströmen großer Menschenmassen zu vermeiden. — Professor Dr. Koch ist in Toulon am 4. d. Mittags eingetroffen und auf dem Bahnhofe von dem Marine-

arzt Dr. Rouvier, welcher ihm während seines künftigen Aufenthalts beigestanden ist, empfangen worden.

Die Schlichtung der öffentlichen belgischen Elementar- und Mittelschulen dauert fort; heute wird dieses betrübende Faktum aus 15 verschiedenen Gemeinden gemeldet. Die den Lehrern für die Ertheilung des Religionsunterrichts bisher ertheilte Zulage wird überall aufgehoben. Einflußreiche kirchliche Deputierte bringen darauf, daß das gesamte Schulwesen vom Staate losgelöst und den Gemeinden überlassen wird. Die neun Provinzialräthe des Landes, welche am 25. Mai neugewählt worden, sind gestern zusammengetreten. Man war nicht wenig gespannt auf das Debut des in Brüssel tagenden Provinzialraths der Provinz Brabant, in welchem zum ersten Male die unter der Firma „der nationalen Unabhängigen“ gewählten Liberalen erscheinen sollten. Ihr maßloses Auftreten veranlaßte, daß die Sitzung viermal suspendirt werden mußte. Man beschloß sich gegenseitig in den unerhörtesten Ausdrücken. Es giebt das einen Vorgesand, welche Senen bei dem baldigen Beginn der parlamentarischen Session dem Lande bevorzugen. Einen äußerst heftigen Krieg führen die Liberalen und ihre ganze Presse gegen die Freimaurer und die Logen. In ihnen sehen sie die geschworenen Feinde ihrer Kirche, die Urheber des ganzen Unheils, zumal hier nur die Liberalen zu den Freimaurern gehören. Sie möchten sie mit Stumpf und Stiel austrotten und sind nach dieser Richtung hin streng mit den Anschauungen und Absichten des Papstthums im Einklange. Diese Bewegung ist nicht zu unterschätzen.

Auch Rumänien hat seine Verfassungs-Revision. Einen der umstrittensten Punkte derselben bildete der auf die Presse bezügliche Artikel 29 der Verfassungsurkunde, indem hier dem Verlangen des Senats, den Wirkungskreis der Schwurgerichte in Preßsachen bloß auf die eigentlichen politischen Prozesse zu beschränken, der Forderung der radikalen Kammermitglieder gegenüberstand, auch die Entschädigungsansprüche in Preßsachen dem Urtheile der Geschworenen zu überweisen. Der Senat fügte sich auch schließlich dieser Forderung, wogegen wieder die Kammer sich zur Annahme eines im Senat vorgeschlagenen Amendements entschloß, nach welchem Preßdelikte gegen den König, die königliche Familie und fremde Souveräne vor den gewöhnlichen Gerichten abgeurtheilt werden sollen. Im Uebrigen blieben alle Freiheiten der alten Preßgesetzgebung aufrecht, welche jedweden Ausnahmefall und jedweder Polizeiaufsicht unzureichbar, eine der werthvollsten Errungenschaften der alten Verfassung bildete.

In der marokkanischen Frage sind die Regierungen von Frankreich, England, Italien und Spanien übereingekommen, das alte Verhältniß in Marokko aufrecht zu erhalten. Der Sultan von Marokko erklärt sich bereit, einen Hafen zu überlassen.

Der Mahdi soll Chartum erobern haben. Eine Depesche des Londoner „Daily Telegraph“ meldet aus Kairo, daß die Stadt sich bereits Ende Mai dem Mahdi übergeben habe. Ein Alutbad soll nicht weit entfernt haben, dagegen sei die Garnison zum Mahdi und die meisten Christen zum Islam übergetreten. Ob Gordon auch diesen Schritt gethan hat, wird nicht gesagt, jedoch soll er mit dem Mahdi, der in Chartum residirt, auf bestem Fuße stehen und sich in dessen Lager frei bewegen. Die Bestätigung dieser Nachricht bleibt abzuwarten. Von Gordon ist seit Mitte Mai keine beglaubigte Nachricht gekommen. Die früheren Klagen Gordons über seine Noth stimmen wenig zu der letzten von der englischen Regierung verbreiteten Meldung, daß Chartum ganz außer Gefahr sei. Ist die Stadt gefallen, dann wird sich das Geschick der englischen Politik in Egypten bald vollenden.

Die Demokraten im amerikanischen Repräsentanten-hause haben den von den Republikanern eingebrachten Antrag, größere Geldsummen zur Befestigung der Forts und Anschaffung von Kanonen zu bewilligen, abgelehnt, weil sie fürchten, die gegenwärtige Legislaturperiode des Reichstags sei erst am 27. Oktober d. J. zu Ende und ebensolange dauert nun noch das Mandat der jetzigen Abgeordneten.

Parlamentarisches.

Ende der Legislaturperiode. Es wird jetzt schon häufig von der beendeten Legislaturperiode des Reichstages oder von dem früheren Abgeordneten u. u. gesprochen. Dies ist nicht richtig. Die gegenwärtige Legislaturperiode des Reichstags ist erst am 27. Oktober d. J. zu Ende und ebensolange dauert nun noch das Mandat der jetzigen Abgeordneten.

müthig würdest Du Dein ehrwürdiges Haupt schütteln, wenn wir Dir diese Fragen vorlegen dürften, vielleicht würde Dir eine innere, leise Stimme sagen, daß Du Dich bedeutend wohl gefühlt hast, daß Du viel harmloser, viel glücklicher gewesen bist, als Du noch ein sogenannter „kleiner Mann“ warst.

Nimmer trauriger, immer düsterer wird der arme Mann, sein Kopf sinkt auf die Brust herab und ausdruckslos starrt sein Auge in das halbgeleerte Glas.

Die Stunden entziehen, Schulze denkt an seine „Alte“ und an das schwarze Geld, welches ihn die Baderei seiner besseren Hälfte kostete. Ein Seufzer nach dem anderen entweicht seiner gequälten Brust, und wir mühen uns wirklich ein Herz von Stein haben, wenn wir nicht tiefes Mitleid für den armen, bejammernden Rentier empfinden sollten.

Blöthlich wird die Thür des Lokals etwas geräuschvoll geöffnet, und herein tritt freilich ein wenig schwandelnd, aber das Gesicht von der sonnigsten Freude erfüllt, Schulzens langjähriger Freund und Berufsgenosse, der Rentier Lehmann. Seinen Freund sehen, auf ihn zuellen, ihm jovial beide Hände schütteln, das ist für Lehmann das Werk eines Augenblicks.

„Aber, Schulze,“ beginnt Lehmann das Zwiegespräch, nachdem er ebenfalls eine große Welsche neckt „Strippe“ erhalten hat, Du siehst ja so traurig aus, was fehlt Dir denn, alter Haus?“

Schulze erwidert nichts, sondern nippt resignirt an seinem Glase.

„Na nu?“ meint Lehmann, „ich sage Dir, ich bin so vergnügt wie noch nie, ich habe nämlich gestern „meine alte Dame“ nach Karlsbad verpackt und auch gleich abgeschickt!“

Schulze wirft einen misstrauischen Blick auf Lehmann, er hat das unbestimmte Gefühl, als ob er von seinem Freunde geizt wurde.

„Jetzt geht das lustige Leben los“, fährt Lehmann fort, „man kann jetzt ordentlich einmal frei aufatmen; Prost, Schulze, es lebe das Junggefellensleben!“

Schulze trinkt nicht mit, aber er knurrt wie eine gereizte Dogge.

Die beiden Strohmänner spielen jetzt eine Partille Schach und endlich, da aber Lehmann Schulzen im Verlaufe des Spiels fünfmal die Bierzig zerstreut, steht dieser um zehn Uhr auf, bezahlt seine Beche und entfernt sich nach kurzem, frostigen Abschiedsgruß. Er geht nach Hause mit dem Gefühl unglücklicher, unbeschreiblicher Verlassenheit und noch lange wälzt er sich tief unglücklich auf seinem Lager, bis der Schlaf ihn für wenige Stunden seiner irdischen Qual enttrübt.

Lehmann dagegen? Er bleibt ruhig sitzen, animirt jeden der Gäste zum Dabeisitzen, schimpft weiblich auf die Pantoffelbeiden, die schon so früh nach Hause gehen müssen, er hat eben total vergessen, daß er unter normalen Verhältnissen höchstens bis fünf Minuten nach ein Viertel Elf bleiben darf.

Und spät in der Nacht? Lehmann auch keine Schandthaten werden an's Licht kommen, wenn du auch glaubst, daß sie ewig in tiefes Dunkel gehüllt bleiben werden. Auch von dir wird man sagen können, des Lebens ungemüthliche Freude, ward seinem Sterblichen zu Theil.“ Deine „alte Dame“ wird

Die namentliche Abstimmung im Reichstage über den Reichs-Adressen-Antrag, welcher das Recht, Zeitschriften und Briefe zu halten, den Innungsmeistern vorbehält, offenbar recht deutlich seine Tendenz. Es sind unter den 157 Mitgliedern, die sich für denselben entschieden haben, 1 Herzog, 1 Fürst, 4 Prinzen, 23 Grafen, 29 Barone und 36 vom gewöhnlichen Adel, d. h. also, wenn es haben 94 vom hohen und niederen Adel und nur 63 bürgerliche Abgeordnete für diesen Antrag gestimmt. Unter den 63 Gegnern des Antrages zählen wir 6 adeliche und 2 Freiberger. Es haben also gegen den Antrag 136 Bürgerliche gestimmt. Man sage nicht, daß dies ein Zufall sei, diese Thatsache ist im höchsten Grade bezeichnend für den wahren Charakter der gegenwärtigen Zustandsbewegung. Sie entspricht nicht den Bedürfnissen des modernen Gewerbetreibenden, sondern ist die künstliche Neubelebung veralteter wirtschaftlicher Formen, die hauptsächlich zu allgemein politischen, reaktionären Zwecken von den Agitatoren und Dunkeln protegirt und in den Dienst ihrer Sonderinteressen gestellt wird. — Ein liberales Blatt schreibt nachträglich über die Abstimmung: Das unerfreuliche Ereigniß hätte beinahe zu größerem Eifer auf liberaler Seite vermieden werden können. Die Entscheidung über die Frage, ob die Presse sich dem Reichstagsbeschlusse unterwerfen soll, ist der ersten Abstimmung über den ersten und einzigen Artikel des Gesetzentwurfs stimmten 159 Abgeordnete mit Ja, 156 mit Nein, bei der zweiten Abstimmung über den gesamten Entwurf stimmten 154 mit Ja, 150 mit Nein. Es hatten sich also inzwischen von der Rechten fünf, von der Linken sechs Mitglieder entfernt. Wären die 156 Gegner der ersten Abstimmung auch bei der Gesamtstimmung noch vollständig am Platze gewesen, so wäre das Gesetz abgelehnt worden. Es mochte mancher nicht bedacht haben, daß nach der Abstimmung über den einzigen Artikel noch eine Gesamtstimmung folgen werde. Das ändert aber nichts an der Thatsache, daß hier eine Nachlässigkeit verschiedener Mitglieder der Linken vorliegt, die die liberalen Parteien, die in Berlin ihren Wohnsitz haben, der Abstimmung fehlten.

Lokales.

1. **Nicht der Presse ist es entschieden, daß Publika-** über alle interessanten und wichtigen Vorgänge möglichst schnell, eingehend und sachlich zu unterrichten. Der Zeitungsleser hat gewiß ein Recht, bei den heutigen vorgeordneten technischen Hilfsmitteln, das zu verlangen. Freilich ist ein gewisses Senescher Schätzungsbedürfnis, eine feinfühlerige Begierde, Alles sofort zu erfahren, nicht zu verkennen, und es ist entschieden nicht zu billigen. Geht man, daß diese Unarten durch einzelne Zeitungen dem Publikum gewissermaßen angetragen worden sind. Die Zeitungsblätter, allen übrigen Tagesblättern um mindestens eine Nasenlänge vor zu sein, hat die Weltwelt vernünftiger, und es mag dahinstehen, ob bei der solofolischen Schnelligkeit, mit der heute, gerade in Folge dieser Konkurrenz, in der Presse gearbeitet wird, von einer gewissenhaftigkeit und wirklich über die betreffenden Berichtserstattung die Rede sein kann. Aber es ist einmal so, man spekulirt schon seit Jahren auf die Neugierde des Publikums, es werden unbedeutende, unwichtige Dinge, B. N. aufgedeckt, aus der Mäule ein Elefant gemacht, nur umschadet der Leser resp. Abonnenten anzulocken, und augenscheinlich stehend Lange sich derartige Sensationsblätter in ihren finanziellen Erfolgen mit wenigstens nicht schlecht. Es läßt sich heute zu Tage nur noch, ein schwerer gegen diese Unthugenden ankämpfen, das Uebel ist eben bereits viel zu tief eingegriffen, um mit leichter Mühe wieder abgeräumt werden zu können, aber wunderbar bleibt es doch, daß an der gerade diese Blätter, die wir hierbei hauptsächlich im Auge einnehmen, beispielsweise mit so sonderbarer Energie gegen die Extrablattschwindel zu Felde ziehen. Es sei ferne von uns in diesem betrügerischen Treiben irgendwie beschönigen zu wollen, sondern, im Gegentheil, wir fordern strenge Bestrafung einer solchen, jeden, der sich mit solchem Schwindel befaßt. Aber was bestraft man einen recht ist, soll flüchtig dem Andern billig sein! Hat man schon jemals gelesen, daß eines dieser Melamorgane beispielsweise, wieweil gefordert hat, daß man eine Zeitung, die, wie es schafft, so vielen Fällen nachweislich ist, nur um Sensation zu erröthen, um genannt zu werden, wissentlich falsche Nachrichten in der Welt streut, die nur dazu dienen können, das große Publikum nach jeder Richtung hin zu beunruhigen, bestrafe? Schwerlich! Nachdem eine solche Nachricht ihre Dienste geleistet hat, demerzt man sie einfach und dann ist die Sache abgethan.

Berliner Sonntagsplauderei.

R. C. D. diese Hitze! Fast möchte man glauben, daß die Weltordnung umgedreht ist, daß die sonnenbeschuldeten Gegenden von Zentral-Afrika ursprünglich nach Berlin geschickt worden wären. Was hilft es uns, daß wir ungemessene Quantitäten Selterwasser, von lobenswerten Jungfrauen kredenz, verschlucken; was nützt die altbekannte, kühle Blende, zu welchem Zweck nehmen wir tagtäglich eine Unzahl von Steifbädern zu uns — Alles ist nur wie der Tropfen auf den heißen Stein, — der Sprengknagel auf das brennende Asphaltpflaster. Unser verdorrter Gaumen lechzt nach kühnenden Getränken, und je mehr wir trinken, desto ungelöchter bleibt der verzehrende Durst. Ach, wie ich schwitze! feuert der dicke Rentier Schulze und bleibt erschöpft an einer Strahlenkette stehen, indem er sich den perlenden Schweiß von der Stirne wischt und dabei pufst wie eine Dampfmaule. Du, sein glänzendes Vollmondsgeicht, legt sich in düstere Falten, seine sonst etwas verschwommenen Augen schicken feurige Blitze, er brummt etwas Unverständliches vor sich, holt tief Athem, legt seinen dicken Bauch wieder in Bewegung und verschwindet in seine Stammecke, wo er dachend, wie ein vom Sturm gekniet Baum auf seinem allgewohnten „Stammst“ zusammenbricht. „Früh, ne große Weise, — ne Strippe auch!“ feuert er dem eiferrigen Gangmed entgegen und versällt dann in schweremüthige, düstere Träumereien.

Was mag den dicken, sonst so gutmüthig dreinschauenden alten Herrn wohl so traurig stimmen? Hat er Sorgen? Schwerlich, sein ganzes Neukere widerspricht dieser Annahme. Reicht ihm sonst etwas, ist er krank? Der Mann sieht wirklich nicht darnach aus. Was mag es nur sein? Horch, er kann seinen Ingrimm nicht mehr bemeistern, einzelne Worte entfließen ihm, lauschen wir aufmerksam, vielleicht erfahren wir, was sein Herz bedrückt. Was sagte er eben, als seine fleischige Rechte frampfhaft das große Rüsselglas umspannte? Haben wir uns getäuscht? Der Däusel hole die Weiber allemal mit ihren ewigen Krankheiten, läßt mich die Alte, die doch sonst ganz vernünftig ist, bei die „Hige allein in Berlin zurück.“ Du, wir haben den Schlüssel gefunden, der Mann, der finstler und unglücklich dort in der Ecke sitzt, ist das schönste, ausgedühteste Exemplar eines echten, unverfälschten „Strohmänner!“

Armer, bellagender Erdensohn, wie glücklich warst Du doch, als Du noch Budidier warst, und Deine „Alte“ noch keine Nerven hatte. Die stellten sich erst ein, als Du Hausbesitzer wurde, und sie wurden erst unerträglich, als Deine blaue Schürze längst vergessen in einem Winkel ruhte, als es Dir unangenehm wurde, wenn Dich Jemand zufällig an Deinen früheren Stand erinnerte, und Du schon lange das Wurstmesser mit der großen Papierschere zum Couponabschneiden vertauscht hattest. Bist Du jetzt glücklich, wo Deine „Alte“ in Nordberner weilt und Du schonungslos dem Wohlwollen der weisbeschürzten „Kiele“ preisgegeben bist? Kann sie Dir die täglich verfallene Suppe verschaffen, kann sie Dir das verdorbene Gemüse, den verbrannten Braten schmachtig machen? Weh-

zurückkehren mit gekräfteter Gesundheit und frisch geschmiedeten Trugnetzen. Sie wird trotz der fünfzehn Mark, mit denen Du das Schweigen des Dienstmadchens erkaufen zu können glaubst, erfahren, daß Du möglicher Weise nur allzuhäufig Lokale aufgesucht hast, deren Namen Du in ihrer Gegenwart nicht einmal zu erwähnen wagtest. Und was wird die unausbleibliche Folge sein? Deine „alte Dame“ wird Dich nie wieder allein zurücklassen, Du wirst als unsicherer Kantontist höchstens um alle folgenden Jahre während der Wadesaison unter schwermüthlicher Aufsicht gestellt werden, und Dein zukünftiges Leben wird eine Kette von elenden, trostlosen Tagen sein.

Lassen wir sie ihren Kummer allein tragen, diese „bellagenden Leute!“ Sie haben ihre Sorgen wie wir; wenn wir uns auch um verschiedene Sachen kümmern müssen, etwas mehr als keinen Kummer, und das ist unser — Geld. Selbst wenn sich das auch ein wenig nach Salzenhumor anhört, das schadet nicht, die Hige kann nicht so groß werden, daß uns diese einzige trostvolle Gabe, die uns noch geblieben ist, eintrocknen könnte.

Wiedergefunden.)

Erzählung von M. D.

(Fortsetzung.)

Vor der Schlangennischen-Bude hatte sich übrigens zahlreiches Publikum angelammelt, da der angekündigte Schlammensch noch eine Novität war und auswärtige, besonders die Londoner Zeitungen Außerordentliches über denselben berichtet hatten. Diefem Umstande war es auch zu verdanken, daß der Budenbesitzer ohne große Anstrengungen ein gutes Geschäft machte, und auch die Hamburger aus allen Gesellschaften freuten sich mit ihrem Besuche erfreuten.

Das Publikum unterhielt sich äußerst lebhaft; diejenigen, welche den Schlangennischen gesehen, erzählten den Draufsteigenden alle die Wunderdinge, die derselbe verrichtet, er zum Beispiel durch die Sprossen einer auf dem Boden liegenden Leiter, ohne eine einzige zu überschlagen, sich hindurch gewunden habe.

Mitten in das Gewirr hinein erscholl plötzlich in der Nähe der Bude ein hundstimmiger Schrei, dann ein wilder Brüllen, — ein Panther war aus der nebenstehenden Menagerie ausgebrochen und in seiner Angst einem der Pferde, die einer feinen Equipage herantamen, auf den Rücken gesprungen. Wild bäumten sich die Kofse; ein gewaltiger Rudel Menschenmenge hinein; das Gefährt saufte mitten durch gedrängte Volksmasse.

Im Wagen saßen ein älterer Herr und eine jüngere Dame, die sich bemühten, den Wagen zu verlassen. Der Panther, von dem erschreckten Thiere wieder herabgesprungen und zwischen den Menagieredienern eingeklemmt worden, durchgegangenen Pferde aber eilten den neuen Steinweg

über den höchsten Gebahren kann entschieden den Ruf und das Ansehen der Presse nicht heben, es dient vielmehr nur dazu, daß die öffentliche Meinung in den Augen des Volkes herabgesetzt, ja entwürdigt wird. Die Presse ist leider sehr traurig, daß es noch eine Unzahl von Leuten gibt, die die derartige Zeitungen durch ihr Abonnement unterstützen, obwohl es wird das aber hoffentlich nur so lange geschehen, bis die Presse sich selbst hinlänglich aufgeklärt ist über die Pflicht der Presse.

Wir sind mitten drin — in der Zeit der Kurse. Alle die Wege werden aufgeführt, die verschimmeltsten Geschichten hervorgehoben, mit einem neuen Mantelchen behängt und wieder neu ausgegeben. Mit bewundernswürdiger Regelmäßigkeit werden sie alle Jahre wieder, wilde und zahme Enten durch die Spalten der Tageszeitungen und die schrecklichsten, die die Zeit für den Reporter ist angebrochen. In der listigsten Weise und mit dem harmlosesten Gesicht von der Welt bringt er dem unter der Last der Berufsgeheimnisse der Hölle seufzenden Redakteur eine Geschichte, die er in der Nummer des „Beobachters an der Spree“ aus den letzten Jahren entnommen und sein säuberlich aufgestrichenes Gesicht mit dem gestrigen Zeitungsbild, der gerade in dieser Zeit äußerst vorzüglich ist und die begreiflichen Misthaufen alle ihm zugehenden Nachrichten, doch einen schwachen Augenblick hat, nur den Anfang des Artikels, dem natürlich die pilante Spitzmarke nicht fehlen darf, liest und den Artikel aufnimmt. Wie diebisch freut sich der Reporter dann, wenn er am folgenden Tage kalt lächelnd in Nachwelt liest und es dann schmunzelnd seinem Beileid mitteilt. Der arme Redakteur natürlich hat am folgenden Tage seinen schmerzlichen Schmerz, er ist entsetzt, daß er hat hinter das Licht führen lassen, resigniert murmelt er vor sich hin: „Ja, ja, die Hölle.“ Er beschließt natürlich, in Zukunft seine Vorarbeit zu verdoppeln, aber was hilft es ihm, der Mensch hat schwache Augenblicke, in denen er für Dummheit zugänglich ist, und wofür wären diese da, wenn sie nicht gemacht werden sollten? Das unbestreitbare Zeichen, daß die Hölle der Zeitungen ihren Einzug bei uns gehalten hat, ist das, wenn uns Geschichten wie die folgende aufgesetzt werden. —

Der eine seltsame ornithologische Mißgeburt wird uns aus einem Nachbarorte Brigg berichtet. Eine Henne des dort in der Dorfstraße wohnenden Grundeigenbümers B. hatte 10 Küchlein ausgebrütet, unter denen sich eines befand, das vier Füße und einen Kopf mit zwei Schnäbeln hatte. Trotz der sorgfältigsten Pflege, die man dem seltsamen Geschöpf angedeihen ließ, ist dasselbe doch bereits nach wenigen Stunden krepiert. —

X Hausfuchung. Vorgestern wurde bei dem wegen einer technischen Angelegenheit in Haft befindlichen Schubhelfer Senner Schaub, Köllnische 18, in Anwesenheit von dessen Frau eine Hausfuchung nach verbotenen Schriften abgehandelt zu halten. Gefunden wurde nichts.

N.B. Mit dem Bau des Anschlußgleises der Göttinger Eisenbahn nach der Stadt- und Ringbahn wird nach den Absichten der hiesigen Ministerien getrossenen Bestimmungen, mag das in der Folge des Winters vorgegangen werden. Ein großer Teil der Besitzer des zu dem Gleise benötigten Terrains bei der Göttinger Eisenbahn ist zu einem freiwilligen Verkauf nicht zu bewegen, weshalb es notwendig ist, daß auf dieselben gar nicht eingegangen werden kann. Es müssen diese Grundstücke des Reichthums im Wege des Enteignungsverfahrens erworben werden.

B. N. Ein vom Koller besessenes Droschkengewerke, das nur umfänglich heute Mittag in der Königsstraße, zwischen Rathhaus und Langen Brücke, eine höchst aufregende Szene. Das Thier, ein großes, mit einer Droschke Nr. 320 1. Klasse vor dem Rathhause nur noch, ging in Folge des schon erwähnten Kolleranfalls durch die Gasse, wobei es mit dem Fuhrwerk in den augenblicklich in Umwälzung befindlichen Droschken der Königsstraße hinein. Unmittelbar nach dem Vorfall der Spandauerstraße karambolirte die Droschke mit einem dort haltenden Möbelwagen und wurde der Kutscher, gegen den die Macht über das rasende Thier verloren, von seinem Wagen in weitem Bogen auf den Straßendamm geschleudert, wo während das Thier mit der durch den Anstoß zertrümmerten Droschke weiterlief und schließlich zwischen Sand und Steinen in ein Haufen zusammenbrach. Selbsterweise schien weder der Kutscher noch das Pferd ernstlichen Schaden davongetragen zu haben, während die Bruchstücke des Wagens einzeln fortgerollt wurden.

B. N. Ein blutiger Kravall zwischen Militär- und Zivilpersonen fand, wie uns von Augenzeugen berichtet wird, am vergangenen Abend in der zehnten Stunde am Mariannenplatz resp. in den dortigen Parterren statt. Mannschaften eines hiesigen Dragoner-Regiments waren beim Passiren des Platzes

gekommen. Schon glaubte man, daß das leichte Gefährt an den Straßenrand gerathen würde — Alles wich den rasenden Pferden aus —, als ein junger, kräftiger Mann sich den Thieren entgegenwarf und sie auch nach hartem Kampfe mit seiner Hand bändigte.

Die zitternden Pferde stampften noch, daß das Straßenpflaster dröhnte, blut- und schweißbedeckt schäumten sie unruhig in die Gasse, doch die starke Hand des jungen Mannes, der man ansah, daß er vom Lande war, beruhigte die muthigen Thiere.

Inzwischen waren die Insassen des Wagens ausgestiegen; eine Dame, vor Schrecken wohl noch etwas blaß, sprang, als sie den Reiter kaum etwas näher angesehen hatte, mit dem Jubelruf auf denselben zu: „Papa, das ist ja unser lieber Freund vom Uglei-See, Herr Reichelt!“

Der Senator Hausburger trat an den jungen Schullehrer heran und reichte demselben mit einem Blicke unaussprechlicher Anbaurbeit beide Hände. Inzwischen war auch der Kutscher, der sich von seinem unsanften Fall erholt hatte, eingetroffen; er selbst beruhigte die Pferde vollends, und bald verließ der Wagen mit seinen drei Insassen aus der neuartigen Menge, auf Umwegen das Haus des Senators, welches an der Alsterbassin lag, erreichend.

Stolzes Hamburg! Wohl beneidet dich der binnenländische Aufmann um deinen Hafen, in welchem die Schiffe aller Nationen ruhen; wohl beneidet dich der Gourmand um deine Küche und all die Genüsse, welche aus allen Zonen der Welt dir zufließen: um deine Süßkräuter, um deine Weine, um die Früchte deiner Küstern und deiner Fische; wohl beneidet dich der Naturfreund um deine schöne Umgebung, und die Aussicht, begehrt die Menschheit starrt auf deinen Hafen von der Höhe herab oder geht nach Blankenese, von wo sie die Gasse elbauf und elbawärts, Schwänen gleich, hinziehen sieht, — aber die Berle, o Hamburg, die du birgst, ist der eine Binnensee, den du Alster nennst, und der durch eine Eisenbahnbrücke in die „Binnen“, und in die „Außenalster“ tritt.

Nicht mit dem waldumrauschten Uglei-See vergleichbar, ist mit den norditalischen Wunderseen, dem Lago di Garda, dem dem Maggior, aber dennoch herrlich in seiner Eigenheit; er mitten in der Stadt spiegelt sich in ihm die schönen Bäume des Jungfernstiegs, und im Hintergrunde ragen empor die Riesengebäude der Alster- und Michaeliskirche, deren Giebel die höchsten der Welt sind.

Stille allerdings ist zur Weihnachtszeit der kleine See, während im Sommer zahlreiche Dampfer seine Fluthen durchkreuzen und die Ufer der Alster von Ruderjägern zu jeder Jahreszeit wiederhallen.

Doch auch im Winter ist die Alster viel umworben, und lange sie eisfrei ist, steht man auf ihr noch manches Boot; die Alster aber, welche um das Wasser führen, sind die beliebtesten Spaziergänge der Stadt. Wieviel herrlicher aber auch die Alster, als beispielsweise die vielgerühmten „Unter den Linden“ in der Hauptstadt Berlin; frische und doch so stille Luft erquickt sich die Menschen auf ihrem Spa-

zieren wegen einer harmlosen Antrempel in einen Wirtshauskeller, der bald zu Thätlichkeiten überging und insofern ernsthafte Dimensionen annahm, da die Dragoner im weiteren Verlaufe von der blanken Waffe Gebrauch machten. Erst der energischen Intervention der Polizei und nachdem einige Verhaftungen vorgenommen, gelang es, die Streitenden zu trennen. Einige der Kombattanten sollen dabei so ernsthafte Verletzungen davon getragen haben, daß ihre Aufnahme im Krankenhaus Beihanden nöthig wurde. Wer die Schuld an dem Kravall hat, wird hoffentlich die eingeleitete Untersuchung ergeben.

Bur Arbeiterbewegung.

Am Montag, den 30. Juni hielt der Verein der Parquetbodenleger Berlins eine öffentliche Versammlung ab. Die Tagesordnung lautete: „Unsere heutigen Lohnverhältnisse.“ Hierzu hatte der Verein sämtliche Arbeitsgeber Berlins schon drei Wochen zuvor brieflich eingeladen, es hatte jedoch keiner der Räte werth gehalten zu erscheinen. Die Tagesordnung wurde trotzdem lebhaft diskutiert und die Beschlüsse des Vereins vom 19. Mai er. aufrecht erhalten. Demnach sollen die Lohnsätze sein: für Parquetarbeit 90 Pf. pro Quadratmeter, eich. Nagel, Keilholz, Fuhrlohn. Für Stabfußbodenarbeit 10 Pf. pro Quadratmeter. Während der Versammlung erschien der Kollege Stadtverordneter Herold und legte die verschiedenen Arbeitsverhältnisse eines Parquetlegers klar, wies im einzelnen nach, daß die meisten Kollegen nur ein halbes Jahr Arbeit hätten und die jetzt gestellten Forderungen an die Arbeitsgeber nur gerechtfertigt seien. Vor 20 Jahren schon wurden höhere Löhne für dieselbe Arbeit gezahlt und die Meister mußten jedem Bodenleger Hobelbank nebst sämtlichen dazu gehörigen Werkzeugen stellen, was sich heute jeder selbst halten muß. Nachdem Redner noch die Steigerung der allgemeinen Lebenshaltung in den Kreis seiner Vergleichen gezogen, schloß er mit den Worten: „Um etwas zu erringen, dazu gehört vor allen Dingen Einigkeit!“ — Möge der Verein dieser Forderung immer genügen.

In der öffentlichen General-Versammlung der Metallarbeiter-Brande, welche etwa 1500 Teilnehmer zählte, am Freitag unter dem Vorsitze der Herren Regband und Klein in Sanssouci, Kottbuserstr. 4a., tagte, erhaltete Herr Regband Bericht im Namen der Lohnkommission. Den Streik in der Tändler'schen Werkstatt betreffend theilte er mit, daß die Bemühungen der Kommission, die Forderung eines Minimallohnes von 18 Mark wöchentlich für die Gehilfen durchzusetzen, durch die Schuld der Kollegen, welche die Arbeit wieder aufgenommen, ohne für die gerechte Forderung einzutreten, bis jetzt erfolglos gewesen. Er verlas das Schreiben, welches die Kommission im Auftrage der letzten Generalversammlung an die Herren Gebr. Tändler gerichtet hat. In demselben wird den Herren vorgehalten, daß sie früher zugestanden, ein Klempnergehilfe müsse mindestens 21 Mark wöchentlich verdienen, und ihnen erklärt, daß seitens der Kommission der über ihre Werkstatt verhängte Streik nicht eher als beendet werde angesehen werden, als bis sie die Forderung von 18 Mark werden bewilligt haben. Referent theilte weiter mit, daß die Herren Tändler auf das Schreiben keine Antwort gegeben, und daß die 11 Kollegen aus der Tändler'schen Werkstatt, welche nach Streikgelde begehren, jetzt angewiesen seien sich anderswo Arbeit zu suchen. Weiter berichtete Herr R., daß die Kommission, von Kollegen, die in der Döllinger'schen Fabrik in der Elisabethstraße arbeiten, dazu veranlaßt, mit Herrn Döllinger verhandelt habe, nachdem sie sich überzeugt, daß in dieser Fabrik der durchschnittliche Wochenlohn nur 14,70 M. betrage. Die Zugeständnisse, die Herr D. gemacht, seien von den Kollegen nicht befriedigend gefunden; einer derselben habe die Arbeit bereits niedergelegt, drei würden es morgen thun. Ferner hätten Kollegen, die in der Hornbaur'schen Fabrik, in der Wasserthorstraße, arbeiten, die Kommission ersucht, behufs Vornahme und Abstellung verschiedener Mißstände mit Herrn Hornbaur in Unterhandlung treten zu wollen. In der an das Referat sich anschließenden fast dreistündigen Diskussion wurden nicht bloß die in den genannten zwei und noch anderen Werstätten herrschenden schlechten Lohnverhältnisse und sonstigen Uebelstände von Arbeitern der betreffenden Werstätten sehr ausführlich dargelegt, sondern auch allgemeine Fragen, die Facharbeiterarbeit, das Kampfmittel des Streikens, die herrschende Produktionsweise, die Organisation der Arbeiter u. dgl. mehr betreffend, erörtert. Es wurde schließlich die Kommission beauftragt, den zwei in Rede stehenden Werstätten gegenüber die Interessen der Arbeitnehmer energisch, eocent

zuzugange, welcher gewöhnlich in dem reizenden Alsterpavillon, einem der schönsten Cafés Deutschlands, sein Ende findet. —

Der Wagen hielt vor dem prachtvollen Hause des Senators. Neugierig blickte Madame Hausburger zum Fenster heraus, als sie das Geräusch des bekannten Wagens hörte. „Schon wieder da?“ rief sie dem aussteigenden Ehegatten entgegen, der seine Tochter und seinen Gast hat, nichts von der Gefahr zu erzählen, da er seine liebe Frau nicht erschrecken wollte, weil dieselbe schon seit langer Zeit leidend sei.

„Ja, mein Freund“, rief munter der Senator, „wir sind deshalb so früh zurückgekehrt, um dir einen lieben Gast zu bringen, dessen du dich noch erinnern wirst als unseres freundlichen Gefährten am Uglei-See in diesem Sommer.“

„O — ja!“ rief er gedehnt, aber freundlich zurück. Inzwischen hatte Herr Hausburger seinen jungen Freund in's Haus geleitet, während Amanda zur zärtlichen Mutter vorangestritten war.

Nur zögernd hatte Emil Reichelt die Einladung des Senators, während des Aufenthalts in Hamburg sein Gast zu sein, angenommen, da er sich in den vornehmen Räumen, die ihn jetzt umgaben, nicht besonders wohl fühlte; doch war durch die vereinigten Bitten der Familie seine Scheu überwunden worden.

„Liebes Mütterchen“, sagte nach einigen Tagen Amanda, „ich habe dir etwas sehr, sehr Wichtiges mitzubringen.“

„Run?“ fragte neugierig Madame Hausburger.

„Ich habe mich verliebt, recht gründlich verliebt, liebes Mütterchen, — hast du es denn nicht gemerkt? Ich jubile und singe ja den ganzen Tag. Und das beste an alledem ist: ich werde wiedergeliebt.“

„Also endlich bist du vernünftig geworden, liebes Kind, da wird Doktor Bernheim sich freuen. O ja, — schüttle nur nicht dein Köpfchen, er wird sich sehr freuen, daß du endlich deinen Werth erkannt hast.“

„Aber, Mütterchen, ich rede ja nicht von Doktor Bernheim, den ich, ein für allemal sei es gesagt, garnicht und nimmermehr lieben kann; ich rede von Herrn Emil Reichelt, unserem Gaste.“

„Kind, Kind, was soll das heißen? Du, eine geborne Hausburger, willst dich mit einem armen Dorfschullehrer verheirathen? Das ist ja unmöglich, das dulde ich nicht.“

„Und die kleine, bide Frau, der das gedehnte, „O — ja“ so hübsch stand, wurde ordentlich hüßig bei dem Vernehmen ihrer Standeshe. Doch nutzte das bei dem eigensinnigen Mütterchen gar wenig.“

„Du redest immer nur zu Gunsten deines langweiligen Betters, liebes Mütterchen, den ich nicht einmal auf einer Landpartie zum Träger meines Umschlagetuches brauchen kann. Da ist doch Herr Reichelt ein ganz anderer Mann; derselbe hat viel vornehmere Manieren, Mütterchen, als dein abscheulicher Better, der Doktor. Und wenn du von dem noch einmal sprichst und wenn Du zu meiner Liebe zu Emil Reichelt nicht Ja und Amen sagst, so gehe ich zum Papa, der unsern Gast sehr leiden kann — er lobt ihn alle Tage —, und dann, ja dann — wenn du, Mütterchen, nicht sofort Ja sagst —

auch durch Streile und Unterstützung der Streikenden, zu wahren. Herr Regband theilte dann noch mit, daß die mit Ausarbeitung eines Statuts für den zu gründenden Verein der Metallarbeiter Berlins beauftragte Kommission ihre Arbeit bald beendigt haben werde. Herr Klein forderte zum Anschluß an die freie Hamburger Central-Hilfskasse der Metallarbeiter auf und theilte die von Herrn Holz gegebenen, durchweg befriedigenden Erklärungen mit.

Der Kongress sämtlicher Korbmacher Deutschlands wird, wie nunmehr definitiv festgestellt ist, am 6. und 7. Juli in Berlin, im Lokale des Herrn Otto, Adalbertstraße 21, tagen. Zu demselben haben sich bereits Delegierte aus Hamburg, Breslau, Biegnitz, Dresden, Magdeburg, Posen u. s. m. angemeldet. Die Absicht des Kongresses ist, eine eingeschriebene Hilfskasse deutscher Korbmacher zu gründen, und hat das einleitende Referat hierzu auf Ansuchen der Herr Böttchermeister Kreug übernommen.

Die Vereinigung der Weber in Rhon hat soeben einen Appell an die Arbeiter und an die Seidenarbeiter erlassen, in welchem sie auffordert, auf Grund des Gesetzes vom 24. März 1884 ein Syndikat der Weber und ähnlicher Branchen zu errichten. Ohne sich an dem Detail der Kritik zu stoßen, welche sich gegen dieses Gesetz geltend gemacht hat, haben sie erklärt: „Wir wollen durch unsere Weisheit und Festigkeit unser Recht auf unsere Existenz erwerben und in friedlichster Weise auf dem Wege der Gerechtigkeit und Mäßigkeit dahin zu gelangen suchen, daß die Werkzeuge, deren wir uns bedienen, unser Eigenthum sein sollen.“ Herr Tolain beklammlicht die Rhoner Weber aus diesem Anlasse wegen des Patriotismus und der Intelligenz, die sie damit an den Tag legen, indem sie eine der großen Genossenschaften zu bilden entschlossen sind, welche, wie er sagt, die Elemente der Ordnung und des Fortschritts für die Zukunft bilden werden.

Vereinsnachrichten.

Frankenberg i. Sachsen. In einer zahlreich besuchten öffentlichen Volksversammlung hat der Abgeordnete unseres Reichstagswahlkreises, Herr v. Bollmar, über die Thätigkeit des Reichstags in der verflochtenen Session Bericht erstattet. Der Redner ging vom bestehenden Wahlrecht, an dessen Durchführung er verschiedene Mängel aufmachte, aus und kam dann auf das Budget zu sprechen, wobei er sich als Gegner der beabsichtigten 2-jährigen Perioden bekannte. Das Militärwesen verurtheilte er, indem er über die Behandlung der Soldaten seitens der Offiziere klage führte, um dann zum Steuerwesen überzugehen, dabei die indirekte Besteuerung verurtheilend und für das progressive Einkommensteuergesetz eintretend. Ferner tadelt er, an die Gesellschaften anknüpfend, die im Reichstag zur Sprache gebrachte Absicht der Abschaffung der Singesellschaftlichkeiten u. unter Hinweis darauf, daß dergleichen Gesellschaften für die Unterhaltung des Volkes nöthig seien, daß sich höhere und kostspieligere Genüsse nicht verschaffen könne. Aus ähnlichen Gründen fand auch die Beschränkung des Rolportagebuchhandels keine Gnade vor dem Redner. Den nächsten Punkt des Referats bildete das Impfgesetz, wobei er betonte, daß er so lange Gegner des Impfwanges sei, als ihm nicht von ärztlicher Seite der Nutzen des Impfens nachgewiesen werde. Bei der Behandlung der Änderungen am Gewerbesteuertrat er für die Gewerbefreiheit ein und verurtheilte das Junktione, da das Handwerk infolge der immer größeren Ausbildung des Fabrik- und Maschinenwesens rückwärts gegangen sei und sich selbst nur dadurch heben könne, daß es sich zum Kunstgewerbe ausbilde. Das Unfallversicherungsgesetz verwarf der Redner, weil der Staat und der Kapitalist den geringsten Schaden trage und die Arbeiter infolge der langen Karenzzeit sich selbst durch die Krankenkassen helfen müßten. Zum „Rechte auf Arbeit“ übergehend, legte der Referent dar, daß vom Staate zwar das Recht auf Arbeit anerkannt worden sei, aber unter den jetzigen staatlichen Verhältnissen niemals im eigentlichen Sinne des Wortes zur Thatsache werden könne, da der Staat die Arbeit nicht in der Hand habe. Der Redner schloß seine Ausführungen mit der Anfrage, ob er im Sinne der Wähler den Wahlkreis im Reichstag vertreten habe, worauf die bedeutende Mehrzahl der Anwesenden unter großem Beifall zustimmend antwortete. Die sich anschließende Debatte führte zu dem Ergebnis, daß man die Wiederwahl des Herrn von Bollmar anstrebte.

Der Arbeiter-Beiraths-Verein der Rosenthaler Vorstadt hält am Montag 7. Juli d. J. Abends 8 Uhr im Vorstädtischen Kasino Alsterstraße 114 eine große Volksversammlung

dann meine ich und höre nicht auf zu weinen, bis Du Ja gesagt hast.“

Mit diesen Worten schlang das verwöhnte Töchterchen ihre Arme um die liebe Mama und fing weilsch zu weinen an.

Das aber war zuviel für die gute Frau Hausburger, die überhaup keine Thränen sehen konnte und erst recht nicht die Thränen ihrer vergötterten Amanda.

„Aber um Himmelswillen, Kind, höre auf zu weinen, ich sterbe ja, wenn ich das sehe. Alles sollst du haben und noch den Schullehrer dazu, — oh — ja!“ — Und ganz erschöpft sank die gute Frau in ihren Sessel zurück.

„Liebes, liebes Mütterchen, wie bist du gut! rief Amanda und überhäufte die glückliche, kleine Frau mit Schmeicheleien und Küffen.“

Frau Hausburger war es schon zufrieden, daß sie einen anderen Schwiegersohn bekam, ihr Vetter würde sich schon trösten, und das Glück der Tochter ging ihr über alles.

„Und nun zum Papa!“ rief Amanda. „Der wird sich freuen, wenn ich ihm meinen Entschluß mittheile. Er schätzt meinen Emil so hoch, er hat ihn ordentlich lieb, daß ich fast eifersüchtig auf den Papa werde.“

Senator Hausburger war in bester Laune; er war vor kurzer Zeit mit seinem jungen Freunde nachhause gekommen und rief seinem eintretenden Töchterchen zu:

„Hör, Amanda, dieser Reichelt ist doch ein ausgezeichnete Mensch! Für einen Dorfschullehrer sind seine Kenntnisse geradezu staunenerregend, dabei seine Bescheidenheit, seine liebenswürdigen Manieren. Ich habe ihm heute angetragen, daß er sich doch um die erledigte Stelle an der hiesigen Bürgerschule bewerben solle, doch schlug er leider das Anerbieten aus, weil er in seinem lieben Dorfschen am Uglei-See sich wohler fühle. Ich bin auch nicht weiter in ihn gedrungen, da ich die Gründe nicht kenne, die ihn in dortiger Gegend festhalten.“

„Aber, Papachen, da hättest du nicht nachlassen sollen; wie schön wäre es gewesen, wenn Herr Reichelt jetzt schon immer bei uns hätte bleiben können. Die Mama ist ganz damit einverstanden, daß ich unsern Gast und deinen Liebsten heirathe.“

Der Senator sprang äußerst erregt auf: er war ganz bleich geworden. „Wovon sprichst du, Amanda?“ fragte er ernst mit verstörter Miene.

„Run, was ist dir denn? Ich liebe Emil Reichelt, er liebt mich, — die Mama hat ihren Segen schon gegeben, du gibst ihn auch und wir heirathen uns, liebes Papachen!“ Amanda umschlang ihren Vater mit beiden Armen und blühte ihn an.

Der Alte hatte sich wieder etwas erholt und fragte forschend: „Bist du denn so ganz sicher, daß dich Herr Reichelt liebt?“

„O, gewiß, Papa, da sollst du einmal seine Augen sehen, wenn er mich ansieht, — dies Feuer, diese unermessbare Liebe, die aus denselben sprüht!“

(Fortsetzung folgt.)

ob. L. D.: 1. Geschäftsliste. 2. Vortrag des Herrn Stadtverordneten Görl. 3. Fragekasten. Mitglieder werden aufgenommen.

Der Arbeiter-Bezirks-Verein der Oranienburger Vorstadt für den Wedding hält am Montag den 7. d. Mts., Abends 8 Uhr Müllerstr. 178 eine Mitglieder-Versammlung ab. L. D.: 1. Wahl des 1. Vorsitzenden und zweier Revisoren. 2. Vortrag des Herrn Stadtverordneten Herold. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Gäste sind willkommen.

Der Bezirksverein des werththätigen Volkes der Schönhauser Vorstadt hält am Dienstag den 8. d. Mts., Abends 8 Uhr seine regelmäßige Vereinsitzung in Meißner's Salon (Schönhauser Allee 161) ab. L. D.: 1. Vortrag über Rechtswissenschaft. (1. Das römische Recht). 2. Verschiedenes und Fragekasten. Regelmäßige Teilnahme ist erwünscht. Gäste sind willkommen.

Der Arbeiter-Bezirks-Verein im Osten hält am Dienstag den 8. Juli Abends 8 Uhr im Lokal Königsbank, große Frankfurterstr. Nr. 117 eine Mitglieder-Versammlung ab. L. D.: 1. Bericht der Revisoren. 2. Wahl eines Schriftführers und Ergänzung des Vergütungskomitees. 3. Fragekasten. Bezüglich der wichtigen Tagesordnung wird um zahlreiches Erscheinen ersucht. Die Mitglieds-Karten sind behufs der Kontrolle vorzuzeigen.

Der Unterstützungsverein der Buchbinder etc. diskutiert in seiner Versammlung am Montag d. 7. cr. Das Innungsweien und seine Stellung zur Lehrlingsfrage. Außerdem sollen in derselben Versammlung Erwählungen für ausgeschiedene Vorstands- bez. Kommissionsmitglieder stattfinden.

Der Verein der Maschinen- und Heizer hat heute Sonntag Nachmittag 5 Uhr Kommandantenstr. 20 (Arminhallen oberer Saal) Versammlung. Gäste sind willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Der Arbeiter-Bezirks-Verein der Rosenthaler Vorstadt hält Montag 7. Juli d. J. Abends 8 Uhr im Lokale des Herrn Müller (Vordächliches Kasino) Adlerstraße 144 eine große Versammlung ab. Tagesordnung: 1. Geschäftsliches; 2. Vortrag des Stadtverordneten Herrn Görl; 3. Fragekasten.

In der freien Vereinigung der Graveure, Giseleure und verwandten Berufsgenossen findet am Montag, den 7. d. Mts., Abends 8¹/₂ Uhr, im Vereinslokal, Annenstraße 16, die halbjährliche Generalversammlung statt. Folgende Anträge sollen beraten und event. angenommen werden: 1) Antrag über eine zu veranstaltende Ausstellung von Berliner Gravir- und Giseleur-Arbeiten. 2) Die Rechte des Vorstehenden in den Kommissionen. 3) Ist das Lehrlingswesen durch Staatslehrverhältnisse oder durch gesetzliche Einschränkung zu regeln? 4) Belegung des Nachweises. Bureau des Vereinslokal.

Theater.

Sonntag, den 6. und Montag, den 7. Juli.
Die Königl. Theater sind der Ferien wegen geschlossen.
Deutsches Theater: Geschlossen.
Königs-Friedrich-Wilhelms-Theater: Boccaccio.
Bühnen-Theater: Hotel Blancmignon.
Ostend-Theater: Der Bettelstudent von Berlin.
Belle-Alliance-Theater: Die Goldprobe.
Balthasar-Operetten-Theater: Nanon.
Reisenstädtisches Theater: 66. Opern-Vorstellung. Die Hochzeit des Figaro. Oper in 4 Akten von Mozart. — Chaubin: Frl. Darrusen a. Debut. — Vor und nach der Vorstellung Großes Garten-Konzert. — Montag: Die Fäulnis.
Central-Theater: Los und Ledig.

Arb.-Bez.-Verein f. d. Osten Berlins.

Dienstag, den 8. Juli, Abends 8 Uhr, im Lokal „Königsbank“, Gr. Frankfurterstraße Nr. 117.
Tagesordnung: 1. Bericht der Revisoren. 2. Wahl eines zweiten Schriftführers und Ergänzung des Vergütungskomitees. 3. Fragekasten. Um das Erscheinen sämtlicher Mitglieder bittet der Vorstand.
Bitte die Mitglieder, die Karten an der Kontrolle vorzuzeigen. [382]

Klempner-Krankenkasse.

Die Beerdigung unseres Ehren-Mitgliedes und lang-jährigen Mitgesellen Wilhelm Schulz (genannt Elfridbe) aus Berlin findet am Montag Nachm. 5 Uhr vom St. Hedwigs-Krankenhaus, Gr. Hamburgerstr. 10, aus statt. Durch seine Verdienste um die Kasse hat er sich ein bleibendes Andenken gesichert und ersucht um zahlreiche Beteiligung bei der Beerdigung der Vorstand.
J. A. S. Hundermarkt. [386]

Arbeiter-Bezirks-Verein des Westens Berlins.

Montag, den 7. Juli, Abends 8 Uhr, in Rensel's Salon, Potsdamerstr. 74. Tagesordnung: 1. Wahl der Revisoren. 2. Vortrag des Herrn Redakteur Horn über „Rechtswissenschaft“ (Deutsches Strafrecht). [385]

Versammlung der Zentral-Kranken- und Sterbekassen-Mitglieder der deutschen Wagenbauer (G. & S.)
Sonntag, den 6. Juli, Abends 6 Uhr, im Saale des Herrn Seefeldt, Grenadierstr. Nr. 33.
Tages-Ordnung: 1. Rassenbericht des 2. Quartals. 2. Vorstandswahl. 3. Verschiedenes. Um recht zahlreiches Erscheinen wird gebeten. Neue Mitglieder werden am Eingang des Lokals aufgenommen. [385]
H. Döring, Bevollmächtigter. Gustav Seehaus, Kassirer. Remelerstr. 34.

Arbeiter-Bez.-Verein der Rosenthaler Vorstadt.
Montag, 7. Juli, Abends 8 Uhr, im Vorstadt Kasino, Adlerstraße 144. **Große Versammlung.** — L. D.: 1. Geschäftsliches; 2. Vortrag des Stadto. Herrn Görl; 3. Fragekasten. — Mitglieder werden aufgenommen. [380]

Versammlung der Mitglieder des Bezirks-Vereins der arb. Bevölkerung des SW. Berlins. [383]
Montag, den 7. Juli, Abends 8 Uhr, in Rothacker's Lokal, Belle-Alliancestr. 5. — Tagesordnung: 1) Vortrag (das Thema wird in der Versammlung bekannt gemacht). 2) Verschiedenes. Aufnahme neuer Mitglieder. — Gäste willkommen.

Arb.-Bez.-Ver. der Oranienb. Vorstadt u. des Wedding hält seine Mitglieder-Versamml. Montag, den 7. d. Mts., Abends 8 Uhr, Müllerstr. 178 ab. Tagesordnung: 1) Wahl des 1. Vorsitzenden und 2 Revisoren. 2) Vortrag des Hrn. Stadto. Herold. 3) Verschiedenes und Fragekasten. Gäste sind willkommen. [381] Der Vorstand.

Unterstützungsverein der Buchbinder und verw. Berufsgenossen.
Montag, den 7. Juli, Abends 8¹/₂ Uhr, Louisenstädtisches Konzertsaal, Alte Jakobstr. 37, Vereinsversammlung.
L. D.: 1) Innungsweien und Lehrlingsfrage (Refer. Joff); 2) Bericht über den Stand der Bewegung in der Albumbranche; 3) Vereinsangelegenheiten (Vorlagen, Wahlen etc.); 4) Verschiedenes und Fragekasten. — Zahlreiches und pünktliches Erscheinen notwendig. Gäste willkommen. [384]

Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder geboten. Gäste willkommen.

Eine große Tischler-Versammlung findet am Montag den 7. Juli, Abends 8 Uhr, im Deutschen Kaiser, Lothringers-Strasse 37 statt. L. D.: 1) Wie sind die geplanten Abzüge verschiedener Arbeitgeber illusorisch zu machen? 2) Auf welche Weise sind die von uns erzielten Ertragsverluste auf die Dauer zu befestigen? Gleichzeitig wird aufmerksam gemacht, daß am Dienstag den 8. Mts. Jakobstr. 37 in der Delegierten-Versammlung Rechnungslegung stattfindet.

In der freireligiösen Gemeinde spricht am Sonntag Vormittag 10 Uhr, Rosenthalerstraße 38 Herr Gast über Glaubenszwang und Gewissensfreiheit. Zutritt steht Jedem frei. — Sonntag den 13. Juli fällt der Vortrag aus.

Die Schmiede Berlins und Umgegend halten am Montag, den 7. Juli, Abends 8 Uhr, in den Gratiweil'schen Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79, eine große öffentliche Versammlung ab. L. D.: 1. Beratung der Statuten zum Fachverein. 2. Bericht des Vorstandes von Hamburg, betreffend den Beitritt zur „Zentral-Kranken- und Sterbekasse der deutschen Wagenbauer“. 3. Verschiedenes. — Im Interesse der Sache erscheint ein recht zahlreiches Erscheinen dringend geboten.

Eine Versammlung sämtlicher Tischler findet heute (Sonntag) den 6. Juli, Vormittags 10 Uhr, im Lokale Königsbank, Gr. Frankfurterstr. 117 statt. L. D.: Was lehrt uns die Arbeitseinstellung der Möbelfabrik von Franz Müller, Krauts-Strasse 37, und welche Maßnahmen sind zu treffen, um die geplanten Abzüge einzelner Arbeitgeber illusorisch zu machen? Die Kommission der Berliner Tischler bittet um recht zahlreichen Besuch.

Die Generalversammlung des Vereins der Einseker findet am Montag, Abends 8 Uhr, Holzmärktestr. 8, statt. L. D.: Begräbnisunterstützung und Anträge.

Der Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Fabrik-Arbeiter in Berlin tagt heute Sonntag Vormittag im Saale des Herrn Wohlbaupt, woselbst die Vorstandswahl stattfindet. Es liegt im Interesse eines jeden Fabrikarbeiters, in der Versammlung zu erscheinen, um sich als Mitglied aufnehmen zu lassen, da in den nächsten Versammlungen die Frage erörtert werden soll, wie sich die Fabrikarbeiter Berlins dem Reichskrankenkassen-Gesetz gegenüber verhalten sollen. Besonders wichtig ist diese Frage für die Mitglieder der Meier'schen Krankenkasse. Hieraus bezügliche Anfragen sind zu richten an Eduard Holze, Görlitzerstraße 55.

Große Silber-Lotterie des Deutschen Kriegerbundes.

Ziehung in Berlin am 16. dieses Monats.

Hauptgewinne: Mf. 10 000, 5000, 3000, 2 à 1000 rc. rc.,

zusammen 7584 Gewinne im W. v. 100 000 Mark.

Loose à 1 Mark zu haben bei dem General-Debit von **A. Molling**, Berlin W., Friedrichstraße 180, wie bei den Haupt-Agenturen: M. Fränkel, C. Hofstr. 7, E. J. Bafsch, C. Rosenmarkt 14, Kasar Borchardt, SW., Zigerstraße 48, Borchardt Gebr. W. Friedrichstr. 61 und C. Königstr. 1, Kroner & Co., W. Passage, Laden 8, B. Fikl, C. Königstr. 44, G. Ford, NW. Dorothienstr. 71, M. Fränkel jr., C. Neue Friedrichstr. 79, B. Gerstmann, C. Rosenthalerstr. 31, G. Langgaard, Friedrichstr. 100, D. Lewin, C. Spandauerbrücke 16, G. L. Wendelssohn, C. Rosenthalerstr. 61, M. Heier, C. Stralauerstr. 44, J. Rosenberger, SW. Kommandantenstr. 63-64, Fritz Ruppig, SW. Belle-Allianceplatz, Richard Schröder, W. Markgrafenstr. 46, M. Schumacher, C. Königstr. 14a, C. Streife, O. Andreasstr. 59, A. Straß, C. Alexanderstr. 36, A. Thormeyer, Königgräferstr. 129, Julius Werner jr., Louisenstr. 25 und in den durch Plakate bekannten Handlungen. [305]

Am Dienstag, den 8. Juli, Abends 8 Uhr, **Versammlung der Mitglieder der Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Schuhmacher** im Restaurant Teichert, Neue Grünstr. 32.

Tagesordnung: Kassen-Bericht und Kassen-Angelegenheiten. Um zahlreiches Erscheinen bittet der Bevollmächtigte. Neue Mitglieder werden vorher aufgenommen. [375]

Das unentgeltliche Arbeits-Nachweis-Bureau für Klavier-Arbeiter befindet sich Skalitzerstr. 18 bei Stramm. [105]

Cigarren-Import Herm. Trinckaus, SW. Fährbringerstr. 1, Ecke Solmsstr. SW. Abonnements- u. Inseraten-Aannahme für d. Volksblatt. **Restaurant u. Garten G. Pieper**, Mauerstraße 86.

empfehlen Mittagstisch à la carte zu 11. Breiten, Abends nach Auswahl halbe u. ganze Preise. Weiß- u. Baitisch Bier. Vereinszimmer für 80 Personen noch einige Abende frei. Sonntags können Familien Kaffee kochen. [369]

Neues Wunder der Welt. [369]

Wunder hat es stets gegeben, Und sie zeigen ferner sich, Wunder werden wir erleben, Auf jedem dem Erdenfisch. Wer da Zweifel sollte hegen, Daß es Wunder giebt noch heut, Der wird bald sich überlegen, Wunder giebt's zu jeder Zeit. Gleich ein Wunder sondergleichen, Wundervoll und wunderschön, Werdet Freunde Ihr erreichen, Daß die Augen übergeh'n. Seht, zum Frühling, wie zum Sommer, Bieten wir Euch Valetots, Der Berliner wie der Pommer. Schre'n bewundern, ei famos, Eleganz find's fabriziert, Und der Preis, nein es ist stark, Wird für'n Valetot notiert, 12 bis 36 Mark. Ganger Anzug wird gegeben, Diese Wunder uns stellt aus.

Weste, Hose und Jaquet, Schon von 15 Mark, 's ist eben, Ja ein Wunder, schwebereit. Ein Habit für einen Knaben, Rönnet Ihr, Ihr werdet's sehn, Da wir eben Wunder haben, Schon von 5 Mark an erstehn. Hosen, sagt, ist's nicht ein Wunder, Giebt es zu 4 Mark heraus, Doch es ist nicht etwa Wunder, Rein, es hält auf Dauer aus. Nun, Ihr Eltern kommt gegangen, Einsegnung ist vor der Thür, D. Ihr werdet sehen prangen Wunder über Wunder hier. Darum eilt, man drängt hinein, Hier am Grünen Weg ins Haus, Wo die „gold'ne 95“ Diese Wunder uns stellt aus.

„Gold'nen 95“
95, Grüner Weg 95, am Andreasplatz.
Ignaz Weiland.
Auch an Sonn- und Festtagen bis 7 Uhr Abends geöffnet.

Cigarren-Import Gustav Wendt
Berlin S., Oranienstrasse 66, Berlin S. zwischen Moritzplatz und Kommandantenstrasse.

Eine gute Singer-Nähmaschine steht billig zum Verkauf M. Marcusstr. 22, Hof 2 Tr. links. [366]

Die Nr. 6 der humoristischen Blätter „Der wahre Jacob“ ist erschienen und in der Expedition des „Berliner Volksblatt“ zu haben.

Briefkasten der Redaktion.

Dem Tischler Stiller, Müllerstraße 151, ist von der hiesigen Staatsanwaltschaft eine Anklage wegen angeblicher Gotteslästerung, begangen bei der Landpartie des Arbeiter-Bezirks-Vereins Wedding am 22. Mai, erhoben worden. Da Beschuldigte ersucht hiermit diejenigen, welche Zeugen jener angeblichen That gewesen sind, sich bei ihm unter Angabe ihrer Adressen möglichst sofort zu melden.

Müller J. 1) Sie bedürfen zur Eheschließung der Einwilligung Ihres Vaters, da Sie noch nicht das 25. Lebensjahr vollendet haben. § 29 des Gef. v. 6. Febr. 1875. Daß Sie großjährig sind und selbstständig ein Gewerbe betreiben ändert hieran nichts. Der Vater ist jedoch jetzt schon verpflichtet Ihnen die Einwilligung zu geben, sofern er nicht gegeslich bestimmte Gründe zur Veragung der Einwilligung hat. Derartige Veragungsgründe sind z. B. Mangel des nötigen Einkommens für die zukünftigen Eheleute, Bestrafung wegen Verbrechen und schimpflicher Vergehen. Liegt ein Veragungsgrund nicht vor, so müssen Sie auf Ertheilung des Ehekonfens bei dem lal. Landgericht l. hier klagen. — 2) Sofern der Vater für die Erziehung und den Unterhalt des Kindes seit dessen vollendeten 21. Lebensjahre nicht mehr zu sorgen hatte, so das Kind sich selbst den Unterhalt verdient, hat der Vater keinen Anspruch auf die Zinsen des mütterlichen Erbtheils, die selben müssen noch in diesem Jahre eingelagert werden, sonst der Einwand der Verjährung gemacht werden kann.

J. D. 2. Der Abzug an Wohnung und Brot ist unangeführt, da Sie nur einen eintägigen Urlaub hatten. Der Recht auf die fraglichen Bezüge fällt erst dann weg, wenn der Urlaub 14 Tage übersteigt.

H. W. Rüdorf. Der Miethevertrag mußte am 27. J. gekündigt werden.

G. W. Natürlich, glauben Sie, daß Sie nur zum Spießhaken?

Nr. 101. ad I. Ja. ad II. Würde eine Umwandlung in eine Fabrikantenkasse herbeiführen, das vorhandene Vermögen wird dieser überwiesen, und zwar in dem Fall, wenn die Mitgliederzahl 50 übersteigt. Im anderen Falle müßte dieselbe aufgelöst werden. Die Mitglieder und das Vermögen werden dann einer anderen Kasse überwiesen.

B. Nach der Straßenordnung dürfen Scherenscheren in Arbeitsanzug nicht auf dem Trottoir gehen.

A. J. 3. Wir sind gewiß in jeder Beziehung tolerant, aber die Zumuthung, bei der Dige Ihre Gedichte zu lesen zu regensiren, ist doch ein Bißchen stark. Leiden Sie übrigens öfter an Anfällen von Dichteritis?

Cigarren-Fabrik

von **G. A. Tieg**, Invalidenstr. 124 vis-à-vis Stettiner Hof, empfiehlt sein Fabrikat renommierter Cigarren, wie und Schnupstabale en gros et en détail.

Die vorhandene Liquidationsmasse, Gr. Frankfurter Strasse 115.

bestehend aus: Kleiderstoffen, Cachemirs, Damen-Mänteln, Leinen und Baumwollen, Waaren, Gardinen und Teppichen, sowie Damen- Herren- und Kinder-Wäsche kommt täglich von 8-12 U., 1-2 N. zum billigen Taxpreise zum Ausverkauf.

49) Der Verwalter.

In den nächsten Tagen erscheint im untergeordneten Verlag und ist durch die Expedition des „Berliner Volksblatt“ zu beziehen:

Das neue

Unfallversicherungsgesetz.

(Gesetz betr. die Unfallversicherung der Arbeiter) Nach den in 3. Lesung vom Reichstag gefassten Beschlüssen. Preis 25 Pf.

Nürnberg. **Wörlein & Comp.**

Im Verlage von **J. G. W. Diez** in Stuttgart erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Neue Zeit.

Hef VII. II. Jahrgang.

Preis vierteljährlich Mark 1.50. Erscheint monatlich einmal in Hefen.

Inhalt: Das neue französische Volksschulprogramm — Das Recht auf Arbeit. — Der Bogelschuss. — Fittger's „Winternächte“. — Oesterreichische Sozialreform. — Die Fabrik-Inspektoren. — Politische Rundschau. — Literarische Rundschau. — Notizen.

Hef I. liegt in jeder Buchhandlung zur Ansicht aus.

C. Mehlhorn, Destillation „Zur alten“ Alexanderstraße 11, empfiehlt sich allen Freunden und Bekannten, sowie den Mitgliedern des Vereins „Saxonia“.

Arbeits-Nachweis des Fachvereins der Schuhmacher unentgeltlich im „Zentral-Arbeitsnachweis“, Spandauerstr. 39, bei Herrn Schulz, Abends von 8¹/₂-9¹/₂ Uhr Sonntags von 10-12 Uhr Vormittags. Adressen-Nachweis jeder Tageszeit.

Die Vertretung vor Gericht in Civilprozessen.

Die deutschen Justizgesetze schreiben vor, daß in allen Civilprozessen, welche vor dem Landgericht verhandelt werden, die Parteien von einem Anwalt vertreten sein müssen. Diese Prozesse sind mitunter mit Schwierigkeiten verknüpft, so daß in der Regel eine Vertretung durch rechtskundige Männer notwendig ist. Die Parteien sind wohl meist mit den tatsächlichen Verhältnissen des Rechtsstreites mehr vertraut als ihre Anwälte, allein sie sind im Allgemeinen nicht in der Lage, die rechtlichen Gesichtspunkte in ihrer Bedeutung zu erfassen und vorzutragen. Sehr wenig beachtet wird aber immer noch, daß die Parteien mit ihrem Anwalt vor Gericht erscheinen und das Wort ergreifen dürfen, wodurch sie in der Lage sind, die Vorträge des Anwalts zu ergänzen oder zu berichtigen. Allerdings müssen dann aber solche Erklärungen sofort abgegeben werden, da die Prozeßhandlungen der Bevollmächtigten in gleicher Weise verpflichtend sind, als wären sie von der Partei selbst vorgenommen.

In Prozessen, die vor das Amtsgericht gehören, ist eine Vertretung durch Anwälte nicht geboten. Wenn trotzdem die Parteien sich auch in diesen Streitigkeiten zumeist durch Anwälte vertreten lassen, so thun sie dies doch wohl nur in der Einsicht, daß nur derjenige mit Erfolg vor Gericht auftreten kann, der die notwendige Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse sich angeeignet hat.

In Prozessen, wo kein Anwaltszwang besteht, darf jede Partei ihre Sache selbst führen. Sie kann sich aber auch durch irgend eine andere Person vertreten lassen, welche prozeßfähig ist und dies ist Jeder, der durch Verträge sich verpflichten kann. Auch Frauen sind daher von der Vertretung vor Gericht keineswegs ausgeschlossen. Personen, welche die Vertretung vor Gericht geschäftsmäßig betreiben, können zugelassen werden. Ebenso kann Personen das Wort entzogen werden, welchen die Fähigkeit zum geeigneten Vortrag mangelt. Die letzteren beiden Vorschriften finden jedoch auf Rechtsanwälte keine Anwendung.

Der Bevollmächtigte hat sich durch eine schriftliche Vollmacht zu legitimieren, die den Gerichtsakten beigelegt wird. Ist dies eine Privaturskunde, so darf der Gegner gerichtliche oder notarielle Beglaubigung verlangen.

Der Mangel einer gehörigen Vollmacht kann von der Gegenpartei in jeder Lage des Rechtsstreites gerügt werden, in Parteiprozessen, d. h. wo eine Vertretung durch Anwälte nicht vorgeschrieben ist, muß ihn das Gericht schon von Amts wegen berücksichtigen.

Die vertretene Partei jedoch muß die Prozeßführung gegen sich gelten lassen, wenn sie auch nur mündlich Vollmacht erteilt oder wenn sie die Prozeßführung ausdrücklich oder stillschweigend genehmigt hat.

Der Regel nach wird der nicht bevollmächtigte Vertreter einer Partei vom Gericht zurückgewiesen; dies Prinzip jedoch wird durch den § 85, 1 C.-P.-O. durchbrochen, welcher bestimmt: Das Gericht kann jedoch in Anwalts- wie in Parteiprozessen nach freiem Ermessen Jemanden auch ohne Vollmacht als Vertreter einer Partei einweisen lassen, sei es gegen oder ohne Sicherheitsleistung für die Kosten und den durch die Prozeßführung etwa entstehenden Schaden. Doch ist in diesem Falle eine Frist zur Beibringung der Genehmigung zu bestimmen und erst nach deren Ablauf darf das Endurteil erlassen werden.

In Anwaltsprozessen giebt es nur eine Vollmacht, die sich

auf die Führung des ganzen Rechtsstreites bezieht; in Parteiprozessen jedoch kann sie auch für einzelne Prozeßhandlungen erteilt werden.

Ist die Vertretung dem Bevollmächtigten für den ganzen Rechtsstreit anvertraut, so bestimmt sich der Umfang seiner Befugnisse nach dem § 77 der C.-P.-O. Hiernach hat er die Ermächtigung zu allen den Prozeß betreffenden Handlungen, einschließlich derjenigen, welche durch eine Widerklage, eine Wideraufnahme des Verfahrens und die Zwangsvollstreckung veranlaßt werden. Insbesondere ist auch die Bestellung eines Substituten gesetzlich erlaubt, nicht minder die eines Vertreters für die höheren Instanzen. Ferner erstreckt sich seine Kompetenz auf die Beilegung des Rechtsstreites durch Vergleich, Verzichtsleistung oder Anerkennung, und endlich auf die Empfangnahme der von dem Gegner zu erhaltenden Kosten.

Einschränkungen der Vollmacht haben der anderen Partei gegenüber keine rechtliche Wirkung; nur die Befestigung des Rechtsstreites durch Vergleich, Verzicht oder Anerkennung kann wirksam ausgeschlossen werden.

Im Uebrigen hat sich selbstredend der Bevollmächtigte genau nach den Instruktionen seines Mandanten zu richten; über das Verhältnis der beiden zu einander entscheiden die materiellen Bestimmungen des bürgerlichen Rechts.

Dem Gericht gegenüber aber sind die Prozeßhandlungen des Bevollmächtigten in gleicher Weise verpflichtend, als wenn sie von der Partei selbst vorgenommen wären. Dies gilt auch Geständnissen und tatsächlichen Erklärungen, insoweit sie nicht von der anwesenden Partei sofort widerrufen oder berichtigt werden.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß die Aufhebung der Vollmacht weder durch den Tod des Mandanten veranlaßt wird, noch durch eine Veränderung in seiner Prozeßfähigkeit oder gesetzlichen Vertretung; so bleiben z. B. die Entmündigung wegen Verschwendung, die Bestellung eines neuen Vormundes und dergl. ohne Einfluß auf den Bestand der Vollmacht. Sonst ist sie natürlich in jedem Augenblicke widerruflich, nur greifen hierbei die Bestimmungen des § 83 C.-P.-O. Platz. Danach wird die Kündigung des Vollmachtsverhältnisses der anderen Partei gegenüber erst wirksam durch die Anzeige vom Erlöschen der Vollmacht, in Anwaltsprozessen erst durch die Mitteilung von der Bestellung eines neuen Anwaltes.

Tokales.

Fehlgeschossen! Die Berliner Antisemiten scheinen sich die lobenswerthe Aufgabe gestellt zu haben, für erhebende Intermezos während des Wahlkampfes sorgen zu wollen. Hielten da irgend wo im 3. Reichstagswahlkreise diese Herren eine „öffentliche“ Versammlung, die natürlich nur derjenige besuchen durfte, der mit einer vorchriftsmäßigen Einladungskarte versehen war. Fatal, höchst fatal, in dem 3. Reichstagswahlkreis wohnen Görlitz und Kreuz, es war daher doppelte und dreifache Vorsicht geboten. Jeder Verdächtige mußte sich einer eingehenden Prüfung unterwerfen, und um jedweden Widerspruch gegen antisemitische Absichten von vornherein zu verhindern, wurde keine Diskussion gestattet. Hr. Brecher, jener bekannte Autor „des zum Volke herniedersteigen“ hielt eine Kandidatenrede, die eben so kurz wie gedankenlos war. Darauf Abstimmung. Dieser Schmerz! Eine große Anzahl votierte gegen Herrn Brecher und um den Krevel vollständig zu machen, wurde auf einmal ein Hoch auf Herrn Diez ausgebracht. Hier konnte nur eiliger Schluß vor gänzlicher Niederlage schälen. Mit jener bekannten Meisterschaft, die die Herren nun einmal im Schließen besitzen, wurde die Versammlung beendet und der

selbst, denn dort hatte sich und bei dem Just die Wohnung haltenden Wirtler eine Dame eingefunden, welche nicht wanken noch weichen wollte, bevor sie Herrn Remy gesehen.

Es war die Botschafterin Agapita's.

Remy las den neuen sonderbaren Brief, den er indeffen glaubte sich entziffeln zu können. Ohne Aufenthalt schrieb er auf die Rückseite des Biletts folgende Zeilen:

„Angebotene Agapita!“

Bedauere Deinen treuen Henri! weder er, noch das falsche oder vielmehr gefälschte Papier können zu Dir kommen, um sich huldigend Dir zu Deinen Füßen zu legen. Wir sind Beide zur Zeit in festen Händen. Gedulde Dich bis morgen, dann sollst Du Alles erfahren und mehr, als Dir heute und besonders vor Deinem Diner zu wissen angenehm und zuträglich sein dürfte.

Treu — und ohne Wechsel — bis in den Tod: das heißt vor der Hand bis morgen —

Dein Henri.“

Mit dieser Botschaft machte sich die Botschafterin auf den Rückweg zu ihrer Gebieterin.

Es war mit seinem Sohne vor dem Hotel der Rue Mogador angekommen.

Auf seine Frage bei dem Portier nach Herrn von Luvent wurde ihm die Antwort, daß derselbe ausgefahren sei. Doch damit begnügte sich Effen nicht. Er stieg die Treppe zu dem Appartement des Gesuchten hinan, doch auch hier dasselbe Resultat.

Wenn er entflohen wäre? sagte er zähneknirschend. Doch schon im folgenden Augenblick verwarf er den Gedanken. Unmöglich! wie kann er jetzt nur ahnen, daß er entlarvt, sein doppeltes Verbrechen entdeckt sei? Doch vorsichtig muß ich dem Schurken gegenüber sein.

Nun ließ sich Effen nach seiner eigenen Wohnung fahren; dort führte er Gerhard ein und bezeichnete dem staunenden Diener den jungen Mann als seinen Sohn und Herrn des Hauses. Gerhard bedeutete er dann, zu verweilen und seiner zu warten, worauf er wieder den Wagen bestieg. Zuerst suchte er seinen Vanguier Laville auf, dem er Alles unumwunden mittheilte. Derselbe kannte von Luvent recht wohl als reichen Kapitalisten und früheren Börsenspekulanten und war über die Mitteilungen Harley-Effens nicht wenig erstaunt. Beide Männer fuhren nun nach der Rue Rambuteau, um bei Friedel das verhängnisvolle Kästchen in Empfang zu nehmen, sobald mit diesem auf dem Polizeipräsidenten, den sie glücklicher Weise trafen und auch bereit fanden, die Angelegenheit in die Hand zu nehmen.

Noch in derselben Stunde ging ein Beamter mit dem Kästchen und Briefen des Präsidenten und Harley-Effens nach C. an den alten Menheim ab, und geheime Vorkerkungen wurden getroffen, die es dem Verbrecher unmöglich machen sollten, die Stadt zu verlassen.

Nachdem Effen Herrn Laville nach Hause gebracht, verfügte er sich abermals nach der Wohnung Luvents. Er mußte den Mann entlarven und strafen, der ihn und die Seinigen mit solcher kalten Berechnung so tief unglücklich gemacht. Dann mochte die Gerechtigkeit ihren Lauf haben und damit die Schuld, die auf dem Namen Effen lastete, in aller Form und für immer davon genommen werden.

übrig gebliebene Durst mußte im Garten gelöscht werden. Hier hatten nun bereits an einem Tisch die Herrn Blag genommen, die es über sich gebracht hatten, gegen Herrn Brecher zu stimmen. Als sich nun zu jenen der sich ganz zufällig in dem Garten aufhaltende Stadtverordnete Görlitz gesellte und einige freundliche Begrüßungsworte austauschte, ging das natürlich jenem Herrn über allen Spas. Hier konnte doch augenblicklich nur Polizei helfen, und kugs war man draußen mit der Meldung, da drinnen würde durch „Versammlung-Abhalten unter freiem Himmel“ gegen das Gesetz verstoßen. Die Polizei, die schon bei ganz oberflächlicher Beobachtung die Grundlosigkeit jener Denunziation wahrnahm, behelligte natürlich Niemanden. Die Moral — unsere Antisemiten haben nur als komische Figuren eine Existenzberechtigung!

B. Zweimal „Groß Feuer“. Zwei ziemlich erhebliche Brände, beschäftigten heute früh fast zu gleicher Zeit unsere gesamte Feuerwehr in umfangreichstem Maße. Der erste Brand betraf die auf dem Grundstück Marienstr. 22 belegene und vier Etagen in einem Seitenflügel und einem Quergebäude einnehmende artistische Anstalt von A. Kaufmann u. Comp. Das Feuer, das auf eine bisher noch völlig unaufgeklärte Weise in den Parterre-Räumlichkeiten des erwähnten Quergebäudes ausgebrochen, war gegen 1/6 Uhr früh von mehreren im Grevierhaus des 2. Garde-Regiments in der Karlstraße beschäftigten Soldaten entdeckt und von hier aus dem Polizei-Revier angezeigt worden. Erst beim Eintreffen der Schugmannschaft erfuhren die Bewohner des Hauses, in welcher nicht unbedeutenden Gefahr sie schwebten. Beim Eintreffen der bereits nach wenigen Minuten mit umfangreichsten Vorrichtungen anlangenden Feuerwehr schlugen helle Flammen zu den Parterre-Fenstern hinaus, während durch das Treppenhaus und die sonstigen Fenster auch bereits die 2. und 3. Etage in Mitleidenchaft gezogen waren. Obwohl in sämtlichen Räumen sehr viel leicht brennbares Material vorhanden war, so gelang es der Feuerwehr, die sofort mit 2 Dampfspritzen und mehreren großen Handdruckspritzen vorging, doch bereits nach einstündiger Thätigkeit, das Feuer zu löschen. Die Aufräumarbeiten zogen sich bis 1/9 Uhr hin. Ein nennenswerther Schaden ist eigentlich nur in der Parterre-Etage unter den dort befindlichen zum Theil sehr werthvollen Andenken angerichtet worden. Nicht weniger als 1000 der besten Feuer-versicherungs-Gesellschaften partizipiren an dem Brandschaden. Eine Betriebsstörung soll, wie man uns versichert, nicht eintreten. — Der zweite Brand fand in Moabit auf dem augenblicklich noch in Neubau befindlichen großen Gebäude an der Ecke der Wilmers- und Birkenstraße statt. Dasselbe von den Bauunternehmern Röhre und Kötterberg mit 29 Fenstern aufgeführt, war vollständig unter Dach, während auch die beiden oberen Etagen fertig, die übrigen ausgefüllt waren. Gegen 5 Uhr früh bemerkten Arbeiter Rauch aus dem Dach aufsteigen und alarmirten die Feuerwehr, bei deren Eintreffen bereits das ganze Dach und der innere Theil lichterloh in Flammen stand. Trotz der unermüdlichsten Arbeit konnte nicht verhindert werden, daß das ganze Innere bis auf die Zwischenmauern total ausbrannte. Die Aufräumarbeiten dauerten bis 8 Uhr, die Aufräumarbeiten bis 11 Uhr. Der Schaden wird auf 60,000 Mark angegeben.

Gerichts-Zeitung.

Wegen Vergehens gegen das Sozialistengesetz hatte sich der Tischlergehilfe Johann Orth vor dem Schöffengericht des Kgl. Amtsgerichts I am 5. d. M. zu verantworten. Dem Angeklagten war zur Last gelegt, in Berlin im März d. J.

Es war bereits dunkel, als Effen in dem Hotel der Rue Mogador anlangte, doch sein Räthen war wieder vergebens, denn Luvent war noch immer nicht heimgekehrt.

Die Aufregung, in der Effen sich befand, mußte dem Portier und den Bedienten auffallen, besonders, da Effen sich nicht die geringste Mühe gab, seinen Born über seine verfehlten Schritte zurückzuhalten.

Morgen früh werde ich ihn schon zu treffen wissen! sagte er sich, als er voll Aufregung das Hotel wieder verließ.

Bei der Abfahrt erblickte er auf den Trottoirs mehrere langsam dahinwandelnde Männer, die er auch schon bei seinem Kommen bemerkt.

Verunigt lehrte Effen nach Hause zurück.

Wenige Augenblicke, nachdem Effen, der Vater, seine Wohnung verlassen, um vorerst Herrn Laville aufzusuchen, hatte auch Gerhard sich wieder aus derselben entfernt.

Er wollte Helene auffuchen, um sie zu retten.

Mit möglichster Eile legte er den wohlbekannten, so oft gewanderten Weg nach Ruteuil zurück. Er langte dort zur selben Zeit an, als Herr von Luvent sein Haus und die ganze Nachbarschaft in Verwirrung gesetzt hatte, um die Verwundeten zu suchen. Anfangs schrie er zusammen und hemmte seine Schritte, doch bald athmete er wieder ruhiger auf. Er rief sich einzelne Aeußerungen der Mutter Helens, sein Zusammenstreffen am gestrigen Tage in's Gedächtnis zurück und glaubte die Lösung des Räthfels gefunden zu haben.

Doch wo sind sie? Wo halten sie sich verborgen und wo würde er sie finden können?

Ohne Nachricht werden — können sie mich nicht lassen, beantwortete er sich sofort diese Fragen. Madame Laurent hat mir gewiß schon geschrieben und mir ihren Aufenthalt mitgetheilt. Der Brief harret meiner wohl schon längst daheim und vergebens erwarten sie mich, während ich hier unnütz die Zeit verliere. — Nach Hause denn und sodann zu ihr!

Und schon wendete Gerhard seine Schritte, und noch rascher als er gekommen, in hastiger Eile strebte er heimwärts, die Aufregung der Bewohner Ruteuils nicht im Geringsten mehr beachtend.

Als er ankam, erfuhr er, daß nichts für ihn angekommen sei.

Er konnte es nicht glauben und mehrmals und stets dringender wiederholte der arme junge Mann seine Frage, als ob er dadurch im Stande gewesen, den so sehnlichst gewünschten Brief mit Gewalt herbeizuziehen, und stets erhielt er dieselbe mit unerschütterlicher Ruhe vorgebrachte Antwort, daß nichts für ihn gekommen, nichts für ihn da sei.

Da begannen die in Ruteuil laut gewordenen Vermuthungen wieder in ihm aufzuleben. Sie gellten in seinen Ohren wider; er glaubte das Unglück, das man dort befürchtete, in Wirklichkeit gesehen. Seine von den furchtbaren Aufregungen und ergreifenden Erlebnissen des Tages erhitte Phantasie führte ihm die beiden Frauen schon als Leichen vor — auf den kalten Steinen der Morgue sah er sie liegen.

Madame Godichon, welche mit steigendem Schreck die Wandlungen des jungen Mannes mit angesehen, förmlich unfähig, ihm beizuspringen, erob nun ein lautes Geschrei, das bald einige Leute und auch die Freunde Gerhard's aus der Planlarde herbeiführte.

Feuilleton.

Drei Gesellen.

72

Eine ernste Erzählung von Ernst Pasqué.

(Fortsetzung.)

Viertes Kapitel.

Weitere Vorfälle.

Was nach der im vorigen Kapitel geschilderten Szene sich noch in Friedel's Wohnung ereignete, sei mit wenigen Worten erzählt.

Noch waren Alle versammelt, noch hatten Vater und Sohn kaum begonnen, zu einander zu reden, als eine neue Person auf dem kleinen Schauplatz erschien. Es war kein Anderer, als unser Freund, der lange Musiker Gold, welcher Remy gesucht und nun auch glücklich gefunden, um ihm das so dringend empfohlene Bilet Agapita's zu übergeben. Dastig öffnete Remy das Kouvort, las die verheißungsvolle Epistel, die ihm in der Einlage einen Zuschuß von 50,000 Francs und zugleich die Gewissheit bot, daß Agapita, welche sein Herz übermächtig gefesselt hielt, wie er glaubte, ihm folgen werde. Nicht wenig Freude empfand er darüber der Sänger. Da fiel sein Blick auf die Unterschrift des Wessels. „G. von Luvent“, las er laut und erstaunt, und seine Freude machte einer plötzlichen Enttäuschung Platz, denn er fühlte wohl, daß die Unterschrift eines Mannes, der eines so schweren Verbrechens schuldig so gut wie überwiesen war, keinerlei Garantie mehr bieten für die Auszahlung. Der Name Luvent hatte die Aufmerksamkeit Harley-Effens erregt und er verlangte, das Bilet zu sehen. Kaum jedoch hatte er einen Blick auf den Wechsel geworfen, als er aufsprang, das Blatt der alten Frau Grein entgegenhielt und mit blühenden Augen rief:

So liebt er sich selbst — van Owen — uns den Beweis, daß er es war, der die Briefe fälschte, welche all unser unglückliches Unglück verursachten. Der Wechsel hier ist gefälscht; er ahmt mit einer teuflischen Geschicklichkeit die Handschrift meiner armen Frau nach, doch ist diese Schrift zugleich das Urtheil des Elenden.

Und seinem Sohne reichte er das Papier, welcher sofort die Ähnlichkeit zwischen dieser Schrift und der seiner Mutter erkannte.

Ih ihm, daß es ein Ende werde! rief nun Effen, drückte der alten Frau Grein lange und herzlich die Hand und verließ rasch das Zimmer. Gerhard, der theilweise Ursache hatte, vor dem weiteren Thun seines Vaters zu bangen, war wieder stiller und brüderlicher geworden, doch folgte er nach kurzem Abschiede von Frau Grein und den Freunden dem Vater.

Auch Gold und Remy verließen bald die Wohnung Friedel's und kehrten zu ihrer stillen Heimath, den Raritäten der Rue des Martyrs, zurück. Alldort angekommen, händigte Madame Godichon dem Sänger ein Briefchen ein. Es war von dem Italiener, welcher ihn aufforderte, ungesäumt zu ihm zu kommen — zur endlichen Unterzeichnung des ersuchten Vertrages, welcher ihn, Remy, zu einem ersten Mitglied der großen italienischen Oper in der Havana machen würde. Eine weitere Ueberraschung aber wartete Remy's noch in der Dachkammer

unter dem 29. Mai 1881 auf Grund des § 16 des Sozialdemokratischen Verbotsgesetzes zur Wahl der Abgeordneten des Reichstages in Preußen. Auf diese Angelegenheit hin beantragte der Staatsanwalt eine Geldstrafe von 30 M. event. 6 Tage Haft. Seitens des Verteidigers, des Rechtsanwalts Freudenthal wurde die Rechtsgültigkeit des unter dem 24. Mai 1881 ergangenen Polizeiverbotsgesetzes angegriffen. Nach dem § 16 des Sozialdemokratischen Verbotsgesetzes, so führte er aus, müsse es sich um eine Sammlung handeln, durch welche gemeingefährliche Bestrebungen der Sozialdemokratie befördert werden und eine derartige individuelle charakteristische Sammlung müsse von der Polizei untersagt sein. Erst wenn diese Voraussetzungen vorhanden seien, läge in dem Widerhandeln wider das Verbot eine strafbare Handlung. Das Gesetz habe der Polizeibehörde die Prüfung überlassen, ob eine Sammlung dazu diene, gemeingefährliche Bestrebungen der Sozialdemokratie zu fördern, aber der Polizeibehörde eine derartige Befugnis nicht gegeben, eine jede Sammlung, die von Sozialisten vorgenommen werden würde, sofort selbst für eine späte Zukunft zu verbieten, vielmehr träte das Einschreitungsrecht der Behörde erst dann ein, wenn eine Sammlung in Aussicht oder in Angriff genommen ist. In diesem Zeitpunkte kommen erst die Thatfachen vorliegend, auf Grund deren etwa die der Polizeibehörde zugeordnete Prüfung möglich sei, ob die Sammlung gemeingefährlicher sozialistischer Natur sei. Demnach sei das Verbot, welches das tgl. Polizeipräsidium unter dem 24. Mai 1881 erlassen habe, nicht innerhalb der Grenzen, welche das Gesetz gesteckt habe, erlassen und rechtlich unverbündlich. Im Uebrigen läge in dem Umstande, daß der Angeklagte Zeichnungen von Geldbeiträgen entgegengenommen habe, kein Einschreiten von Geldbeiträgen. Aus diesen Gründen beantragte der Verteidiger die Freisprechung. Diefem Antrage gemäß wurde auch seitens des Schöffengerichts erkannt. Die Frage bezüglich der Rechtsgültigkeit des polizeilichen Verbots vom 24. Mai 1881 wird wohl noch die höheren Instanzen beschäftigen.

Ternisches.

Ein heiteres Geschick erzählt ein zur Zeit in Karlsbad weilender Journalist des „N. N. Tgl.“. Er schreibt: Da, wer sich nur auf seinen Vortheil versteht. Wer sich nicht darauf versteht, der gebe nur zu ihr, zu Fräulein Elise, in die Lehre, die sich vor einigen Wochen als Engländerin hier aufhielt, obgleich ihre Wiege an der ostungarischen Grenze in einem kleinen Dorfe gestanden haben soll, dessen Bewohner nachgesagt wird, daß sie sich häufig irren und ihre Hände, statt die eigenen Taschen, in die Taschen Fremder stecken. Fräulein Elise lebte also hier, wie erwähnt, als Engländerin, eifrig bemüht, den Ruf „ihrer“ Landsleute — natürlich insofern es sich um die schwächere Hälfte handelt — daß sie fast und so zu sein, vollends zu vernichten und zu beweisen, daß das Gegenteil wahr sei. Ihren „Unterricht“ in dieser Beziehung ertheilte sie zwei Herren zu gleicher Zeit und — man muß es ihr zum „Lobe“ nachsagen — mit seltenem Geschick und Glück. Ein kleines Probestück mag hier in Kürze erzählt werden: In der Anlage eines Juweliers in Wien befand sich unter anderem Schmucke ein Schmuck, der die Aufmerksamkeit der „Engländerin“ ganz besonders auf sich lenkte. „Was kostet dieser Schmuck?“ fragte sie eines Tages im Vorbeigehen den Juwelier. — „Der genaueste Preis ist 1500 Gulden.“ — „Verkaufen Sie den Schmuck vorläufig nicht; bis längstens Nachmittag wird ein Herr kommen und den Preis dafür erlegen.“ erwiderte kurz die Engländerin und empfahl sich. In der That war am Abend der Schmuck nicht mehr in der Anlage; ein Herr hat ohne Weiteres den verlangten Preis bezahlt. Am nächsten Morgen erschien die „Engländerin“ wieder im Juweliersladen und zwar mit demselben Schmuck, und ersuchte den Geschäftsinhaber, den Schmuck wieder in den Auslagenkasten zu legen; ein anderer Herr werde sich als Käufer einstellen und ebenfalls den Preis von 1500 Gulden bezahlen. Der Kaufmann weigerte sich entschieden, dies zu thun; die „Dame“ wußte jedoch so plausible Gründe für ihr Ersuchen anzugeben, die dem Juwelier jedes Bedenken beseitigten, und er that, wie ihm geheißen. Richtig stellte sich noch am nämlichen Tage ein anderer Herr ein und kaufte den Schmuck. Damit angethan, erschien die

„Engländerin“ auf der nächstenuktion. Beide Käufer waren ebenfalls anwesend, und Jeder von ihnen freute sich, daß die „Dame“ das Geschenk von ihm angenommen. In solcher Weise wußte die nicht „solche Britin“ in den Besitz eines kostbaren Schmuckes und des Betrages von 1500 Gulden zu gelangen. Das nennt man „Geschäftsgeheimnis“ — ja, das Sprichwort hat Recht: „Vortheil treibt's Handwerk.“ Um dieses „heitere Geschick“ zu erleben, hätte sich der biedere Wiener wahrhaftig nicht erst nach Karlsbad zu begeben brauchen; man munkelt davon, daß derartige kleine „Wissensverständnisse“ ziemlich häufig in der sogenannten „Gesellschaft“ vorkommen sollen.

Die Auktion der armen Frau. In der Antoniegasse in Währing bei Wien wurde unlängst einer armen Frau, die ihre Rechte nicht bejahen konnte, das Mobiliar öffentlich versteigert und das meiste vom Hausberrn erstanden. Da führte, gerade während dieser traurigen Amtshandlung, ein Zufall den in den Währinger Cottage-Anlagen bei seinem Oheim, dem berühmten Maler F. weilenden Maler St. ... des Weges vorbei. Er steht vor dem Hause weinende Kinder, ein ungewöhnliches Leben und Treiben im Hause selbst — von dem Glend der Unglücklichen tief ergriffen — tritt er in das Zimmer, in welchem die Auktion gerade vor sich ging. Eben wird darin ein Gemälde — ein altes unentfaltetes Delgemälde in würdevollen Rahmen, ein reiner Schund — um einen Gulden ausgerufen. Herr St. ... geht näher heran — die Anwesenden machen dem Herrn, den seine blaue Sammetblouse und der breite Kastorhut schon von Weitem als Maler erkennen lassen und der auch tatsächlich Einigen, darunter auch dem Hausberrn als der Nefte des Herrn v. F. bekannt war, ehrerbietig Platz. Er läßt sich die Leinwand reichen, prüft das Fabrikat mit ernster Kennernähe und giebt es zurück mit dem laut tönenden Angebot von 50 fl. Ein „Ah!“ des tiefsten, allgemeinen Erstaunens. Man drängt sich um das Bild, Jeder will es in die Hand nehmen, Jeder sehen — doch der Hausberr hält es fest und schreit: „Ich gebe 60 fl.“ Er dachte: Wenn der Maler, der sich doch auf Bilder versteht, 50 fl. bietet, so ist das Ding gewiß mehr als das Doppelte werth, wer weiß, von welchem berühmten Künstler das Bild herstammt! „70 fl.“ entgegnete der Künstler. „75 fl.“ der Andere. So trieben sie sich gegenseitig in die Höhe, bis der Hausberr das letzte Angebot mit 96 fl. hatte. Auf einmal wurde es still. Zum ersten, zum zweiten, zum ... dritten Male! Der Hammer fiel und das Gemälde hatte seinen Besitzer gewechselt. Der neue Eigentümer wendete sich hierauf an den Künstler mit der Frage, was er den eigentlich dem Ding für einen Werth gebe. „Ausrufend gefanden, wenn Sie 2 fl. dafür bekommen, so können Sie sich gratulieren, ich wenigstens wollte es nicht für diesen Preis.“ — „Sie scherzen.“ — „Nicht im Mindesten.“ — „Sie bieten ja selbst 95 fl.“ — „Allerdings, aber nur um der armen Frau ihre anderen Habseligkeiten zu retten. Sie sind mit dem Bilde vollständig bezahlt und Sie werden der armen Frau wohl erlauben müssen, sich mit dem Ueberflusse, der ihr jetzt verbleibt, eine andere Wohnung — bei einem minder hart herzigem Hausherrn zu suchen!“ Sprach, empfahl sich und ging daran, den Entwurf zu einem neuen Gemälde: „Die Auktion der armen Frau“ auszuarbeiten.

Die großen Städte Europas. Das Ergänzungsheft der Petermann'schen Mittheilungen veröffentlicht jedoch eine umfangreiche Abhandlung von E. Behm und H. Wagner über die Bevölkerung der Erde. Es finden sich darin die neuesten Resultate der Zählungen in Europa, aus denen wir die nachfolgende Zusammenstellung der größten Städte unseres Erdtheils geben. Obenan stehen die bekannten Stadtkolosse: London mit 3 832 440, Paris mit 2 225 910, Berlin mit 1 222 500 und Wien mit 1 103 110 Einwohnern. In diesen vier Weltstädten wohnen demnach zusammen 8 283 960, d. h. beinahe ebenso viele Menschen wie in Central-Asien (8 519 000) und fast zweimal mehr als in ganz Australien mit Polynesien (4 232 000). London allein hat mehr Einwohner als ganz Sachsen oder die ganze Schweiz, Paris mehr als das ganze Festland Australiens, Tunis, Bulgarien, Griechenland, Württemberg, Dänemark, Norwegen oder Serbien u. s. w. In Berlin leben nur 16 000 Menschen weniger als in sämtlichen fünf deutschen Herzogthümern (1 138 781) und noch einmal so viel als in allen sieben deutschen Fürstenthümern (516 600). Diesen Millionen kommen am nächsten die ost-europäischen Hauptstädte: Petersburg mit 876 570, Moskau mit 611 970 und

in rührender Einfachheit ihrem todtten Kinde gelesen. Aufmerksam horchte er den Worten und Reden, die einzeln, unzusammenhängend, wie durcheinander und in Pausen hörbar wurden. Ob er ihren Zusammenhang verstanden, sie in ihrer ganzen Bedeutung erfaßt?

Er legte die Hand auf das heiße Haupt des Kranken und hauchte diesem zu: Schlafe ruhig, mein Sohn! Nicht soll das Kind die Schuld des Vaters büßen! — Ich will ein milder Richter sein, auf daß auch meine Schuld milde gerichtet werde.

Fünftes Kapitel. Das letzte Glas.

Nacht war es, als Auvent wieder in seiner Wohnung in Paris anlangte. Der Portier berichtet ihm, daß ein Herr, derselbe, der um die Mittagssunde bei Herrn von Auvent gewesen, gegen Abend zwei mal nach ihm gefragt und in nicht zu verkennender Aufregung.

Er weiß Alles! so sagt sich Auvent, und er betritt sein Zimmer, um sofort Agapita aufzusuchen.

Madame Saint-Victor hat am Abend und vor einigen Stunden das Billet Remy's erhalten, welches ihr in einer etwas räthselhaften Weise anzeigte, daß sie weder Remy noch den Wechsel zu sehen bekommen würde. Unwillig stampft die enttäuschte Schöne mit dem niedlichen Füßchen und die Rose erhält eine Fluth von Vorwürfen und unwilligen Ausrufungen, daß diese sich endlich voll Ingrimme zurückzieht, mit dem festen Vorsatz, Herrn von Auvent über das eigentliche Treiben seiner Schönen vollständig die Augen zu öffnen.

Wiederholt liest nun Agapita das Billet. Da steht etwas von einem gefälligen Wechsel, der in festen Händen sei. Das kann doch nur Irrthum, ein Mißverständniß sein, denn Auvent hat ja selbst den Wechsel geschrieben.

Der Zustand Agapita's wurde ein nervöser, bedenklicher und ein Glück für die Hofe war es, daß diese sich in ihrem verlegten Selbstgefühl stolz und rachebittend zurückgezogen. Wo konnte Remy sein, was konnte er unter den „festen Händen“ verstehen? Wahrscheinlich Opem- und Engagements-Angelegenheiten, die am Abend abgemacht wurden. Und der Schändliche, der Verräther hatte noch die Kühnheit gehabt, zu schreiben: „Treu und ohne Wechsel bis in den Tod!“ — Doch nein! da stand ja weiter auch zu lesen: „das heißt, vor der Hand bis morgen — Dein Henri!“ Das war deutlich genug.

Nicht einmal bis morgen! hätteft Du sagen sollen. Du Angeber! tief Madame Saint-Victor in ihrem höchst gerechten Unmuth, ihrer tiefen Enttäuschung. Aber warte, morgen will ich Dir Deine Strafe diktiert! Nein, ich mache es wie Du, ich warte nicht bis morgen, gleich auf der Stelle will ich mich rächen und eine Gelegenheit dazu wird sich schon finden!

Agapita! So tief es in diesem Augenblick mit eigenthümlich klingendem Ton und ein rascher Blick belehrte die Schöne, daß Herr von Auvent auf dem gewöhnlichen Wege in ihren Salon getreten.

Da! er ist doch gekommen! flüsterte sie. Nun erhalte ich auch den Betrag meines Wechsels, gleichviel, ob ich das Papier habe oder nicht.

Konstantinopel mit 600 000 Einwohnern, und dann die beiden großbritannischen Städte Glasgow (555 940) und Liverpool (552 430). Dann folgen Neapel mit 493 110, Hamburg (nebst Vorstädten) mit 410 120, Birmingham mit 400 760 Einwohnern; ferner Lyon (372 890), Madrid (367 280), Budapest (360 580), Marseille (357 530), Manchester (341 510), Warschau (339 340), Mailand (321 840), Amsterdam (317 010), Dublin (314 660), Leeds (309 130), Rom (300 470), Sheffield (284 410), Breslau (272 910), Turin (252 830), Lissabon (246 340), Palermo (244 930), Kopenhagen (234 850), München (ohne Vororte 230 020), Budaress (221 800), Bordeaux (220 960), Dresden (220 820), Barcelona (215 960), Edinburgh (215 150), Bristol (206 500).

Schützt eure Wälder! Die sich fort und fort in verstärktem Maße wiederholenden Ueberfluthungen, namentlich in Tirol, dem Mutterlande der Waldbewüstung, haben bewirkt, daß eine aus Regierungs- und Landesorganen zusammengeordnete Kommission für Gewässer-Regulirung mehrere zweckdienliche Beschlässe faßte, u. a. den: die Forstgesetze sollen von den Behörden in strengster Weise gehandhabt, nöthigenfalls von der Bevölkerung erzwingen werden. In Tirol allein wurden 103 neue Forstwärter, woran dringender Mangel war, angestellt und mit blühenden Weisungen versehen. Einige Bestimmungen zielen auch darauf, der Jucht der Ziegen, der gefährlichsten Waldfeinde, entgegenzuwirken. — Im Sommer 1883 hatte der Ackerbauminister, von anderen Fachmännern begleitet, Süd-Frankreich — wo man bekanntlich mit trefflichen Erfolgen die Aufforstung und Gewässer-Regulirung betrieben — Tirol und Kärnten bereist. Ein eingehender Bericht darüber erschien soden. Gewarnt wird darin u. a. vor jenen zwar rasch und billig herzustellenden Holzbauten, die aber bald verfallen und dann alles noch schlimmer machen, und nachdrücklich darauf hingewiesen, daß es vor allem gilt, das Uebel an seinem Sitze, im Sammelbeden des Wildbaches, anzugreifen.

Ein Katholik in Pommern. Der „Köln. Volksztg.“ wird geschrieben: „Ein protestantischer Referent (Dragoner) erzählte mir, als seine Eskadron in ein pommersches Dorf einrückte und dort einquartiert wurde, seien viele Bauern zusammengelommen, um auch einmal einen Katholiken zu sehen, deren eine Anzahl bei jener Eskadron dienten. Sie (die Soldaten) hätten sich gesammelt vor Lachen.“ Das genannte Blatt schließt hieran folgende „verbürgte“ Aeußerung eines konservativen Abgeordneten: „In konfessioneller Beziehung stehe die Landbevölkerung seines Wahlkreises noch auf dem Standpunkte des dreißigjährigen Krieges.“ — Schlimm genug!

Aus Frankreich. Die Dunkelmänner lassen jetzt in Paris durch fromme Damen in ihrem Interesse wirken. Die betreffenden Damen begeben sich nämlich zu den Frauen der kleinen Bürger oder Arbeiter, die ihnen bekannt sind, um sie durch die Drohung, daß sie ihnen ihre Arbeit entziehen werden, dazu zu bestimmen, sich schriftlich zu verpflichten, daß sie jeden Sonntag und Festtag in die Kirche gehen und jedes Jahr zum wenigsten einmal beichten, daß sie allen ihren Einfluß ausbieten, um ihre Männer dahin zu bringen, ihren „religiösen Pflichten“ nachzukommen und daß sie nur noch katholische Diensthofen nehmen und diese zur Erfüllung ihrer „religiösen Pflichten“ anhalten. Also ein förmliche Eintreiberei! Man sieht, daß der „Frömmigkeit“ überall der Zweck die Mittel heiligt.

Moderne Schwabenstreiche. In Degerloch bei Stuttgart hat sich kürzlich eine Thatsache zugetragen, die lebhaft an die Streiche der Schildebürger erinnert und den Vorzug hat, wahr zu sein. Die Gemeinde kaufte einen Stier Simmenthaler Rasse, dem, um ihn besser zähmen zu können, ein eiserner Halsring angelegt werden sollte. Da dieses Kunststück nicht eben leicht war, so wurden sechs Mann beordert, den Widerstehenden zu zähmen. Man legte dem Thier einen Strid um den Hals und zog so lange daran, bis es nach vollendetem Verfahren wirklich verendet war. Die Ausführung dieses Heldenthat geschah in Gegenwart des Schultheißen und Gemeinderaths. Der Schultheiß von Degerloch bei Schornberg beglückwünschte seinen Amtsgenossen (in D. wurde nämlich kürzlich als Mittel gegen die Viehseuche ein Hammel lebendig begraben) zu seinem Erfolg.

Und leicht, mit ihrem schönsten verführerischen Lächeln flog sie auf Auvent zu — um im nächsten Augenblick erschrocken einen Schritt zurückzuweichen.

Auvent sah in der That zum Erschrecken aus. Wenn sein Aeußeres am Nachmittag auch durchaus nicht einnehmend gewesen war, so stellte es sich nun bei der matten Lampenbeleuchtung als wahrhaft erschreckend dar. Als ob war sein Antlitz, das noch eingefallener erschien denn sonst, vollständig blutlos waren die schmalen Lippen und tief in ihren Höhlen lagen die kleinen dunklen Augen, unheimlich und wie in einem fieberhaften Feuer glühend. Alles an dem Manne war anders, als Agapita bisher an ihm gewohnt gewesen und erschrocken starrte sie ihn an, hörte sie, was er sagte, ohne anfänglich kaum eine, dann nur die allernothwendigste Antwort auf seine Fragen finden zu können.

Wo ist das Papier — der Wechsel? — Nun, Agapita hast Du mich verstanden? den Wechsel will ich!

Ja, ich habe ihn nicht.

Da, ich verstehe! Du willst mich ängstigen, ihn gutwillig nicht herauszugeben, ich aber muß — ich will ihn haben!

Ja, kann Ihnen das Papier jetzt nicht geben.

Sei vernünftig, Agapita, ich will es Dir ja zu Gelde machen, noch zehn, zwanzigtausend Francs mehr dafür bezahlen — aber das Papier muß ich haben.

Ich glaube Ihnen nicht! Sie wollen mir nur die 50 000 Francs wieder nehmen.

Ich schwöre Dir, Agapita, daß Du das Geld haben sollst — nur gib mir das Papier.

Wo haben Sie die Summe, welche Sie mir versprochen heute Abend zu bringen? So sagte Agapita mit einer Bitterkeit, welche sie trotz des unheimlichen Ausdrucks nicht unterdrücken konnte.

Ich fand keine Zeit, um zu meinem Banquier zu gehen morgen sollst Du das Geld haben.

— h! dann werde ich Ihnen auch morgen erst das Papier geben.

Auvent schaute auf; noch finsterner, glühender wurde sein Blick.

Lange betrachtete er das schöne Weib, starr und unbeweglich, dann sprach er langsam, doch mit furchtbarem Ernst:

Du bist schön, Agapita, und es sollte mir leid thun, wenn ich — Gewalt gebrauchen müßte. — Und ich werde Gewalt brauchen, wenn Du mir das Papier nicht gutwillig gibst.

Im folgenden Augenblick schon sprang er mit der Behendigkeit, der Wuth eines Raubthiers auf sein Opfer los. Gewaltig umfaßte er den Oberkörper Agapita's und ihn immer mehr zusammenpressend, sein Gesicht dem ihrigen so nahe bringend, daß sie den heißen Hauch seines Mundes auf ihrer Wange spürte, flüsterte er ihr mit einem Tone zu, der voll unterdrückter Wuth das Schreckliche abgab, dessen der scharfe Sinnlose in diesem Augenblicke wohl fähig war.

Das Papier — oder es ist Dein Unglück!

Agapita wollte schreien, doch sie vermochte es nicht, der Anfall war zu plötzlich, zu gewaltsam gewesen.

Kein Laut mehr! — Das Papier, oder Du bist verloren! — lang es nun in noch entsetzlicherer Weise an ihr Ohr.

(Fortsetzung folgt.)